



Traunkirchen.

Volkswirthschaftliches Leben in Oberösterreich.

Allgemeine Charakteristik.

Oberösterreich zeigt eine große Mannigfaltigkeit der natürlichen Hilfsquellen und eine bedeutende Entfaltung der verschiedensten Erwerbszweige, aber seine Volkswirtschaft bietet doch ein wesentlich anderes Bild dar, als wir es in Niederösterreich mit der dominirenden Reichshauptstadt Wien gefunden haben. In entschiedenster Weise herrscht hier die Land- und Forstwirtschaft vor und gewährt noch heute mehr als der Hälfte der Bevölkerung — über 400.000 Personen — Nahrung und Unterhalt. Und wie hoch entwickelt ist die Bodenpflege, wie reich und vielgestaltig sind die landwirthschaftlichen Bodenbenützungsarten, wie breitgedehnt die Ahrenfelder der Ebene, wie kühn hinanklimmend die

Saatsflur selbst noch im rauhen Gebirge! Dazwischen die fischreichen Seen und darüber, den Horizont dunkel begrenzend, mächtige Forste mit dem trefflichsten Werkholz und reichem Wildstand: fürwahr, wir begreifen die enthusiastische Bezeichnung Oberösterreichs als eines großen Gartens, eine Vorstellung, zu welcher die vielen stattlichen Bauernhöfe, die meist in stolzer Einsamkeit durch das ganze Land zerstreut liegen, gewiß nicht wenig beigetragen haben. Das obderennische Gebiet ist überhaupt das klassische Land der geschlossenen Bauerngüter, die, gewöhnlich von mittlerem Umfange, nicht selten wahren Herrschaften gleichen; Zwergebefitz hingegen ist wenig vorhanden, Großgrundbesitz fast unbekannt, selbst der Wald, der das Land so herrlich krönt, befindet sich vorwiegend im bäuerlichen Eigenthum. So ist die Grundlage gegeben für einen kräftigen Bauernstand, der sicher und selbstbewußt auf dem ererbten Grunde fußt.

Winder entwickelt ist die industrielle und gewerbliche Thätigkeit, sowie das Berg- und Hüttenwesen des Kronlandes, doch fehlt es auch hier nicht an hervorragenden Erscheinungen. So vor Allem das großartige Salinenwesen im Salzkammergut und die Braunkohlenförderung im Gebiete des Hausruck- und Kobernauser-Waldes, sodann die von altersher hochberühmte Kleineisenindustrie mit der Stadt Steyr als gewerblichem Centrum, endlich, von kleineren Hausindustrien zu schweigen, die jugendlich emporstrebende Fabrikindustrie, die, von der Landeshauptstadt Linz ihren Ausgangspunkt nehmend, sich immer massiger an den natürlichen Wasserläufen niederläßt und Producte jeder Art, Baumwollgarne, Webwaaren, Maschinen, Nahrungs- und Genußmittel, Chemikalien u. s. w. für den Kronlands- und auswärtigen Bedarf herstellt. Auch der Handel, zur Zeit noch weniger bedeutend, nimmt rasch zu und der Verkehr der Fremden, schon jetzt von großem Belang, aber noch weit mehr steigerungsfähig, verspricht eine immer ergiebigere Einnahmequelle für das mit Naturschönheiten so überreich begnadete Erzherzogthum zu werden.

Landwirthschaft und Viehzucht.

Sowie Oberösterreich alle landschaftlichen Schönheiten vereint, von den schneebedeckten Alpen, den steilwandigen Berggebieten und sanftwelligen Hügelketten bis zur flachen, weitausgebreiteten Ebene, der „Welscher Heide“, so zeigt es auch landwirthschaftlich die mannigfaltigsten Bilder. Tiefgrüne, grasreiche Wiesen unterbrechen die goldig wogenden, schwermnickenden Getreidefelder zur Sommerszeit; ein weites Meer von duftigen Obstbaumblüten breitet sich im Frühling über die Landschaft, im Herbst klettern die zierlichen Hopfenreben an ihren schlanken Stangen empor, und kleine Gruppen buntfarbiger Rinder, großer dichtvolliger Schafe weiden um die aus grünem Rahmen herausleuchtenden Bauernhöfe. Überall aber und allerorts ist jedes Fleckchen Erde einer emsigen, fruchtbringenden Cultur geweiht.

Wenn trotzdem von der Gesamtfläche des Landes über acht Procent als unproductiv erscheinen, so ist das zum weitaus größten Theile (mit 60.180 Hektar) den felsigen oder schnee- und eisbedeckten Strecken in den Hochalpen zuzuschreiben, welche die Natur unwiderruflich jeder Cultur entzogen hat. Abgesehen von den örtlich nicht sehr ausgedehnten Höheneinflüssen, welche sowohl im Alpengebiete als im hercynischen Berggebiete zwingend hervortreten, ist das Klima ein dem Gedeihen der meisten Culturpflanzen — Wein und Tabak ausgenommen — sehr günstiges und gewährt dem wirtschaftlichen Betriebe möglichst freien Spielraum; die glückliche Vertheilung von Wärme und Niederschlag fördert ungemein die Vegetation und Fruchtbarkeit, so daß eine allgemeine und ausgedehntere Strecken treffende Mißernte zu den Seltenheiten gehört.

Wohl zumeist mit Rücksicht auf die klimatischen Eigenthümlichkeiten des Landes bleibt auch in Oberösterreich, wo die landwirtschaftlich benutzte Area (697.476 Hektar) 58 Procent der gesammten Bodenfläche einnimmt, der Bauer fest und unverbrüchlich bei der alten, vielbewährten Dreifelderwirtschaft, in deren Rahmen er allerdings je nach dem Zwange der geänderten Verhältnisse und den Forderungen der fortschrittlichen Entwicklung die nothwendigsten und wichtigsten Modificationen anbringt. Die Reihenfolge der Schläge ist ungemein mannigfaltig und bewegt sich in weiten Extremen, ändert aber nichts an dem Fundamente der Dreifelderwirtschaft und wird nur bestimmt durch die Bodenbeschaffenheit nach Güte und Lage, sowie durch den localen Einfluß des Klimas. Namentlich ist der Unterschied jetzt mehr ausgeglichen, welcher früher in der Behandlung der Brache bestand; denn mit dem steigenden Werthe der Viehzuchtsproducte trat die Nutzung des Ackers als Futterland in den Vordergrund und allerorts wird nun die Hälfte bis zu zwei Drittel der Brache mit Rothklee und Hackfrüchten und weiter mit Futtergemenge, Flachs, Hanf u. s. w. bebaut.

Den alpinen Verhältnissen wird, soweit dieselben reichen, in den Bezirken Weyer, Nöchl, Mondsee und Windischgarsten durch die Egartenwirtschaft, das ist ein von zwei- bis dreijährigem natürlichen Grasbestand unterbrochener Getreidebau entsprochen. Die Bezirke Mauerkirchen und Raab im Innkreise, sowie Freistadt, Haslach und Grein im Mühlviertel haben in ihren waldigen oder bergigen Theilen eine besondere Bierfelderwirtschaft mit einem Drittel bis einem Viertel reiner Brache, während der Rest als Drißchweide benützt wird.

Die Cultur des Getreides, welche auf 64 Procent der Ackerfläche (272.415 Hektar) betrieben wird, und die Bearbeitung des Bodens darf man mit Recht als eine äußerst fleißige und zweckentsprechende bezeichnen, und wenn auch noch häufig genug der alte hölzerne Pflug durch die Furchen zieht, hat selbst dieser manche lobenswerthe Eigenschaften. Überdies weicht er immer mehr dem eisernen Pfluge, dessen Körper, nach dem Hohenheimer

Modell geformt, auf zweiräderigem Vordergestell ruht. Die Nusssaat geschieht mit der Hand und sind Säemaschinen verhältnißmäßig selten, woran wohl das meist unebene Terrain die Schuld trägt, wie auch die in weiten Districten herrschende Gepflogenheit, die Felder zu vier bis fünf Furchen breiten Beeten zusammenzulegen. Der Drusch erfolgt zum größten Theile mittels Maschinen, die schon nach Tausenden zählen, während die in Verwendung befindlichen Dampfdreschmaschinen auch schon über zweihundert ausmachen.

Unter den Handelspflanzen ist es der Flachs, welcher in früheren Jahren besonders im Mühlviertel zu einiger Bedeutung gelangte; im Allgemeinen ist aber seine Cultur im Abnehmen begriffen, da die Leinwand auch im häuslichen Verbräuche mehr und mehr von den Baumwollenproducten verdrängt wird. Die vollen Truhen und Kasten mit selbst gewobenem Leinenzeug, der Stolz der häuerlichen Hausfrau, sind zusammengeschmolzen oder verschwunden; sehr wenig „Haar“, wie der Flachs im Volksmunde heißt, wird im Hause versponnen; nicht mehr schnurrt das geschäftige Spinnrad und nicht mehr sammeln sich um die voll aufgesteckten Rocken die Mädel und Buben zum traulichen erzählenden Geplauder in der warmen Stube; auch die nach altväterlicher Weise übliche Bethheilung der Diensteute mit Leinwand hat aufgehört und mehr und mehr wandert der halbzubereitete Brech- oder Schwingflachs in die fabrikmäßig betriebenen Spinnereien. Im nördlichsten Winkel des Mühlviertels hat sich jedoch auch die Leinenweberei erhalten, und in mancher Hütte begleitet der klappernde Webstuhl das harte Lied von Elend und Entbehrung.

Eine ganz eigenthümliche, allerdings nur auf einen kleinen District am linken Donauufer um Steyregg, Mauthausen, Perg und Prägarten beschränkte und dajelbst eine Fläche von circa 400 Hektar umfassende Cultur ist die der Weberkarde, welche aus den Saatbeeten im August nach Korn oder Futter ausgepflanzt und im nächsten Jahre in drei „Lesen“ geerntet wird. Die erste Lese gibt die größten, aber mindestwerthigen, die zweite hingegen die meisten und gleichzeitig besten Köpfe. In guten Jahren, bei Erträgen von 120 bis 150 Tausend und noch mehr Köpfen per Hektar und bei Preisen von 1 Gulden 20 Kreuzer bis 2 Gulden für das Tausend steigt das Erträgniß eines solchen Feldes hoch über die beste Weizenernte. Die Karde verlangt jedoch fleißige und sorgfältige Bearbeitung, sonst leidet nicht nur der Ertrag, sondern es verunkrautet auch das Feld ganz jämmerlich. Der erste Versuch mit dem Anbau dieser Pflanze soll in den Jahren 1815 bis 1820 in St. Georgen an der Gusen, einem kleinen Markte bei Steyregg, gemacht worden sein, und eine in Linz bestandene Tuchfabrik war der einzige Abnehmer. Heute finden die oberösterreichischen Karden in der erzeugten Menge von 48.000 bis 60.000 Tausend ihrer guten Qualität halber leichten Absatz nach Mähren, Böhmen und auch Deutschland.

Ein Schmerzens- und Freudenkind Oberösterreichs, je nach dem Laufe der Zeiten, ist der Hopfenbau. Bald himmelhoch jauchzend, wenn die Preise steigen, die Waare

gesucht ist — bald zu Tode betrübt, wenn sie fallen und sich Niemand um all die schönen Vorräthe kümmern will, hat der Hopfenbauer noch ein gutes Stück Sorge über das gewöhnliche Maß hinaus. Die zahlreichsten und größten, fleißig und rationell bearbeiteten Hopfenanlagen finden sich im Mühviertel (circa 478 Hektar) und herüber der Donau im Schwanenstädter Bezirk mit einem kleinen Antheil von Uttendorf im Braunauer Bezirk (179 Hektar). Als vorzüglichster Hopfen gilt der aus den Bezirken Neufelden und Lambach des oberen Mühviertels, und mit aller Energie suchen die Hopfenbauern ihrer Waare eine würdige Stellung auf dem Weltmarkte zu erringen. Sie alle glauben redlich an die Mähr von jenem im Hopfensack vergessenen Mühviertler Taschenteitel, welchen ein unpatriotischer Bräuer beim Bezug von „echtem Saazer Hopfen“ mit Beschämung wiederfand. Die Dualität des oberösterreichischen Hopfens ist aber auch in Wahrheit eine ganz vorzügliche, der Kenner merkt es wohl an dem herrlichen würzigen Dufte, der ganze Ortschaften durchzieht, wenn zur Zeit der Ernte Haus für Haus, Alt und Jung beschäftigt ist, die reichen Dolden von den heimgebrachten Reben zu pflücken. Gänge, Vorhaus, Stuben und Dachräume sieht man angefüllt mit der auf leichten luftigen Rahmen zum Trocknen ausgebreiteten Ernte und selten, sehr selten begegnet man jenem verdächtigen Knoblauchgeruch, welcher den schlechten Hopfen verrätherisch begleitet. Darum kann auch der oberösterreichische Hopfenpflanzer muthig den Kampf mit den böhmischen und bairischen Matadoren aufnehmen für sein, alljährlich etwa 4.000 bis 5.000 Metercentner betragendes Product.

Weniger angefochten wird die Hochwerthigkeit des in Oberösterreich gebauten Krautes, das zu Hunderttausenden blaßgrüner, eisenharter Köpfe in die weite Welt wandert, donauabwärts nach Wien und in entgegengesetzter Richtung über Wels nach Deutschland und Frankreich. Das Aussetzen der im Mistbeete und im Freien gezogenen Pflanzen geschieht auf Parcellen, welche Jahre hindurch diesem Zwecke gewidmet bleiben und mit Rücksicht auf die fleißige Bearbeitung, die mehrmalige flüssige Düngung und die im Herbst sehr nothwendige Überwachung möglichst nahe beim Hause liegen. Mehr als 4.500 Hektar sind in solcher Weise bepflanzt und mögen geringe geschätzt mit 6.000 bis 7.000 gut entwickelten Pflanzen per Hektar bei 30 Millionen Köpfe geben, die noch häufig zu 60 Stück als Schock und zu 12 Schock als Pfund gerechnet werden. Gewaltige Mengen werden in großen Bottichen eingetreten und gesäuert und dienen bis spät in den Sommer hinein als fast ausschließliches Gemüse für den Bauer und seine Hausleute. Als vorzüglichste Waare gilt das Aschacher Kraut.

Der Wein ist allerdings dem Oberöreicher versagt, allein sein aus den dazu passendsten Äpfel- und Birnensorten erzeugter „Most“ bietet ihm reichlichen und vielbeliebten Ersatz. Wenn die Blüten das halten, was sie im Frühjahr versprechen, dann ist

auch die Arbeit des Mostens keine geringe; die Nachfrage um Fässer steigt ins unglaubliche, die Bahnen ebenso wie die Donauschiffe laden Tausende von Centnern frischen Obstes zum Verföhren nach Deutschland oder Ungarn, während nicht wenige Bauern daheim auf ihrem Hofe 400 bis 500 Hektoliter Most pressen und einlagern. Allerdings sind die Obstjahre ungleich vertheilt und manchmal geht es schon recht knapp mit den vorhandenen Vorräthen; — betrübten Herzens sieht der Hausvater auf die letzten vollen Fässer, immer energischer greift er zum mehrenden Wasserkrug, denn nur mit Unlust denkt er an die kostspieligen und dabei so ungenügenden Surrogate, an Bier und Schnaps. Allein meist hat der liebe Gott ein Einsehen und sorgt für ein fröhliches Gedeihen des Obstes und dankbar füllt der Bauer wieder Faß um Faß mit dem geliebten Saft — mit schwachem für die nächste Zeit, mit stärkerem für die unsichere Zukunft. Auch hier haben praktische Quetschmühlen und transportable Schraubenpressen weit und breit schon die alten unbehilflichen und schwerfälligen Geräthe, den halbkreisförmigen Trog mit der langsam vor- und rückwärtsrollenden mächtigen Steinscheibe und die massiven, aus den dicksten Holzstämmen gezimmerten Pressen verdrängt. In guten Obstjahren rechnet man bei 600.000 Metercentner Kern- und bei 70.000 Metercentner Steinobst als Gesammttertrag.

Der landwirthschaftliche Besitz ist in Oberösterreich ganz charakteristisch fast durchgehends ein rein bäuerlicher und findet sich eigentlicher herrschaftlicher Großgrundbesitz nur in sehr geringem Maße. Wenige Besitzungen (circa 0.3 Procent) haben eine Größe von mehr als 115 Hektar; darunter sind aber wieder zahlreiche bäuerliche Güter und außerdem entfällt fast die Hälfte auf das Alpengebiet mit seinen ausgedehnten Weideflächen. Selbst die Stifte haben keinen hervorragenden Wirthschaftscomplex und beschränkt sich ein solcher nur auf den Wald. Andererseits ist auch die Zersplitterung des Bodens keine übermäßige; es entfallen im Gesamtdurchschnitt noch immer 8.6 Hektar auf einen Besitz und sind überhaupt nur 35.411 Besitze unter 0.78 Hektar, das ist unter 1 Joch. Den landwirthschaftlichen Charakter geben aber hauptsächlich die 49.775 kleineren und mittleren Anwesen von 2.8 bis 28 Hektar, das ist 5 bis 50 Joch, und die großen Bauernwirthschaften mit ihren durchschnittlich wohl arrondirten Grundstücken. Diese Bauernhöfe sind häufig recht stattliche Gebäude mit großen Wohn- und Wirthschaftsräumen, von denen allerdings die ersteren weniger zum Wohnen als zum Aufbewahren von Victualien, Flachs, Obst und dergleichen benützt werden. Sie bilden meist ein geschlossenes gleichseitiges Viereck und birgt der so entstehende Hof das eigentliche Centrum der gesammten Wirthschaft. Die Thüren der Eß- und Gesindestuben, der Stallungen, des Schuppens und der Scheunen öffnen sich auf das, den Hof auf zwei, auch drei Seiten umrahmende, oft bis zu einem Meter hohe Trottoir; Pflüge und Eggen lehnen an den Wänden, Werkzeuge werden hier aufbewahrt, hergerichtet und reparirt; das meist sperrweit offene Scheunenthor zeigt die

in der Tenne stehenden Wagen oder sonstigen Geräthe, welche im Schuppen oder Schuppen nicht Platz finden, und die an dem Kuhstall liegende Seite birgt die gewöhnlich leider im verzweifeltsten Zustande des Erfausens befindliche Düngerstätte. Die sickernde Fauche aber beansprucht meistens den ganzen Raum, bis sie mit Benützung irgend eines natürlichen Ablaufes außerhalb des Hofes je nach Gelegenheit sich nützlich oder schädlich erweist. In den meisten dieser Bauernhöfe befindet sich fließendes Wasser, welches oft ziemlich weit



Das Innere eines Bauernhofes.

hergeleitet oder sogar mittels eigenthümlicher Hebeapparate, der sogenannten hydraulischen Widder, aus der Thalsohle emporgehoben wird. Die Verwendung der hydraulischen Widder ist in Oberösterreich sehr verbreitet; man findet hier über 900 in Thätigkeit, während beispielsweise in Salzburg und Niederösterreich nur vier bis fünf Stück aufgestellt sind.

Den bisher geschilderten landwirtschaftlichen Verhältnissen entspricht auch der viehwirtschaftliche, im ganzen Lande ziemlich allerorts die gleichen Interessen verfolgende Betrieb. Das Alpengebiet macht wohl eine Ausnahme, ist aber von verhältnißmäßig geringem Umfange und in Bezug auf seine natürlichen Eigenthümlichkeiten in der Viehwirtschaft so gleichartig mit den angrenzenden großen Gebieten Salzburgs und Steiermarks, daß die Schilderung derselben mit jener der genannten Länder zusammenfällt.

Nach der letzten Zählung (1880) besitzt Oberösterreich 56.758 Pferde, 555.155 Rinder, 80.139 Schafe, 24.250 Ziegen und 197.414 Schweine, und diese absolut reiche Viehhaltung entwickelt sich auch größtentheils zu züchterisch werthvollen oder productiv nutzbringenden Beständen. Insbesondere ist es die Pferde- und Rinderhaltung, welche zum Wohlstand des Landes in hervorragendem Maße beiträgt.

Das Gebiet zwischen der Traun und der Enns zeigt uns das mächtige, schwere Pinzgauer Pferd, welches, der norischen oder Alpenrace angehörend, in seinen massigen Formen ein unübertreffliches Zugthier liefert, das, wenn auch langsam und bedächtig, doch verlässlich und gutmüthig die ungeheuersten Lasten zu befördern im Stande ist; der Stolz aller Besitzer von schwerem Fuhrwerk ist ein Biergespann von Pinzgauer Hengsten, scheckig oder getigert und mit blank gepuzten messingenen Zieraten reich geschmücktem Geschirr. Ein derartiges Gespann kostet nicht selten 3.000 bis 4.000 Gulden. Das elegante Rutschpferd, auch der flinke Traber findet seine Zucht und Pflege im Innviertel, woselbst meist englisches Halbblut, sogenannte Anglo-Normanen als Vaterpferde thätig sind. Beide Zuchtrichtungen werden von Seite des Staates auf das kräftigste unterstützt und liefern werthvolle Producte, für welche das benachbarte Baiern in ausgedehntestem Maße als Abnehmer von Jungpferden auftritt.

Zahlreicher als die Pferdeschläge sind die Rinderracen Oberösterreichs, deren verschiedenartige Typen zur Herbstzeit, wenn ein Theil des Viehstandes auf den Stoppeln oder Wiesen sichtbar wird, ein gar wechselndes Bild gewähren. Obwohl in kleinen Gruppen zerstreut, wie sie eben der einzelne Besitz liefert, da eine Gesamt- oder gemeindeweise Weide durchaus nicht üblich ist, erkennt man doch an den weidenden Thieren sofort den Racencharakter des betreffenden Landstriches. — Da sieht man in den südlich gegen Steiermark gelegenen Bezirken Weyer, Steyr und zum Theile Windischgarsten das graue Mürzthaler Vieh und in den an Salzburg grenzenden Gebieten Fischl, Mondsee, Gmunden und weiter in Frankenmarkt, Böcklabruck, Schwanenstadt und Lambach das braunrothe, mit weißen Abzeichen am Rücken und Ellbogen versehene, durch seinen Milchreichtum rühmlichst bekannte und gesuchte Pinzgauer Vieh — beide Typen direct mit ihrer Heimat in Verbindung stehend. Ein Theil des Traunviertels, hauptsächlich in den Bezirken Neuhofen, St. Florian und Kremsmünster, erfreut sich an der Haltung und Zucht der tief aus dem südlichen Steiermark und Kärnten stammenden zart lichtgelben, seidenhaarigen Mariahofer oder Lavantthaler Thiere mit feiner geschmeidiger Haut und wachsfarbenen, fast durchscheinenden Hörnern und Klauen. Im Mühlviertel fesselt das Auge das hellroth und weißscheckige „Kampete“-Vieh, das aus dem oberen Ennsthale in Steiermark stammend frisch und munter die neue Heimat belebt und sich im Innviertel mit den von Süden herausdrängenden Pinzgauern zu den Innviertler Schecken verkreuzt.

Aber auch eine eigene Race besitzt Oberösterreich, deren ursprüngliche Heimat bisher nicht festzustellen war und welche man daher als einheimisch betrachtet. Es sind dies die in den Bezirken Engelszell und Peuerbach und auch noch in Haag gezüchteten, einst sehr beliebten weiß und schwarz gefleckten Welserschecken. Sie standen in dem für rationelle Züchter allerdings nicht verlockenden Rufe der äußersten Genügsamkeit in Bezug auf Güte und Menge des Futters, welche Eigenschaft in unvernünftiger Ausnutzung aber auch sichtlich an dem Verkümmern der Race und dem Rückgange des Absatzes Schuld trägt. Es



Marktgeherin mit Milch.

ist fast unglaublich, bis zu welchem Minimum an Körperdimensionen sich Thiere dieses Typus vorfinden. Ihre Anzahl beträgt nach verlässlichen Schätzungen kaum mehr 50.000 bis 60.000 Stück oder etwa 10 Procent des gesammten Rinderstandes, obwohl nicht geläugnet werden soll, daß die Kühe verhältnißmäßig viel, wenn auch fettarme Milch geben und ganz vorzügliches, entwicklungsfähiges Dhsenmateriale zu liefern vermögen. Und auf diese beiden Producte — auf Milch und Fleisch — richtet sich das Hauptaugenmerk unserer Viehhaltung.

In den Durchschnittsziffern der amtlichen Statistik drückt sich diese Thatsache so aus, daß circa

303 Millionen Liter Milch jährlich ermolken und davon rund 145 Millionen als solche im Lande selbst verzehrt werden, während der Rest theils zur Butter-, Schmalz- und Käse-Erzeugung dient, theils nach allen Richtungen versendet wird und beispielsweise drei Millionen Liter nach Wien gelangen. Soweit nur immer die Entfernung es gestattet, trachtet man die Milch in die „Stadt“ zu bringen, zu welchem Zwecke allgemein kleine leichte Handwägelchen im Gebrauche sind, welche von einer robusten, sauber gekleideten Kuhdirne, die speciell den Titel „Marktgeherin“ führt, gezogen werden — über Berg und Thal, auf staubiger, endloser Landstraße, auf grundlosen Feldwegen, zur Winters- und Sommerszeit! In der „Stadt“ wird zuerst von Haus zu Haus der Kundenkreis bedient, dann in ziemlich willkürlicher Aufstellung auf der Gasse ein kleiner Gemüsehandel

abfolvirt und erst gegen Mittag wieder heimwärts gefuhrverkt zu der meist sehr verwickelsten Rechnungslegung.

In Bezug auf die Fleischproduction gelangen jährlich ungefähr 20.000 wohlgefütterte und gemästete Ochsen von vorzüglicher Qualität und circa 18.000 bis 19.000 Kälber zur Abfuhr, jetzt meist nach Wien, früher aber größtentheils nach Deutschland und Frankreich. Der Einkauf dieser Thiere geschieht von den Händlern direct im Stalle, während für den Ankauf von Kühen, Zugochsen und Jungvieh die Märkte dienen. Die bedeutendsten derselben finden zu Timmekam und Mondsee im Hausruckkreise, nahe an der Salzburger Grenze statt, woselbst oft 2.000 bis 3.000 Stück Rinder aufgetrieben werden. Diese Märkte bieten ein farbenreiches Bild voll Leben und Bewegung. Inmitten der herrlichsten Gegend, umragt von den mächtigen Vorbergen der Alpen, lagern die zahllosen, regelmäßig in weiß und braun gezeichneten Pinzgauer Thiere, aufmerksam besichtigt und geprüft von den bedächtig umherschreitenden Landleuten; dazwischen die schreienden, heftig gestikulirenden Händler, die jedes neue Anbot oder jeden gewährten Nachlaß mit dem üblichen Handschlag begleiten — ein Gewoge von Menschen und Thieren und darüber ein blauer Himmel und klares Sonnenlicht, wie es nur der Herbst in den Gebirgsländern bringt.

Wie hier, aber in bescheidenerem Maße haben die „Pinzgauer“ noch in Schörfling, Schwanenstadt, Gmunden u. s. w. ihren Sammelplatz; — ebenso die „Kampeten“ in Leonfelden und Rohrbach im Mühlviertel und die „Mürzthaler“ in Weyer, Großramming, Arzberg u. s. w. — Wels bietet hingegen eine mehr oder weniger von Pinzgauern und Welserschecken beherrschte Mischung aller im Lande beliebten Racen und Schläge. Vereinzelt oder in ganz kleinen Partien werden auf den Rindermärkten auch Schafe und Ziegen verkauft und gekauft. Die Schafzucht ist jedoch, mit Ausnahme eines Gebietes um Weyer und Windischgarsten, von gar keiner Bedeutung und ebenso in ersichtlicher Abnahme begriffen wie die Haltung der Ziegen.

Wohl aber werden Schweine in ausgedehntem Maße gehalten und gezüchtet. Wenn die Viehzählung am Jahresluß 1880 in Summa 197.414 Zucht-, Jung- und Mastschweine aufweist, so kann die Zahl der hierin nicht unbegriffenen Thiere, welche durch ungarische und polnische Händler im Sommer ins Land gebracht und zu Beginn des Winters für den Hausgebrauch geschlachtet wurden, immerhin mit weiteren 80.000 bis 82.000 Stück angenommen werden. Diese Schweine bringt der wandernde Händler im mageren Zustande dem Bauer auf den Hof gegen die erst später im Herbst zu leistende Zahlung oder auch mit der Bedingung, ihm sodann von je zwei übergebenen und nun herangefütterten Thieren eines als Zahlung zu überlassen.

Die Wartung und Pflege der so zahlreichen Hausthiere, zu welchen meist noch eine stattliche Anzahl von Hühnern, Enten und Gänfen kommt, nimmt die ganze Zeit der

sorgenden Hausfrau in Anspruch, in deren Verwaltung auch der Ertrag von Milch, Geflügel und Gemüse bleibt, während Ein- und Verkauf der Thiere, besonders des Großviehes, in das Ressort des Bauers gehört, welcher auch sicherlich den damit verbundenen langwierigen Unterhandlungen und dazu gehörigen zahlreichen flüssigen Stärkungen besser gewachsen ist.

Neben den im forstlichen Theile zu schildernden Wildbeständen hat Oberösterreich auch einen bemerkenswerthen Reichthum an Fischen, insbesondere in Bezug auf die Mannigfaltigkeit der kostbarsten Edelfische. Diese Fischbestände, welche allerdings die Menschen allzu beuteluftig arg zu schmälern begonnen haben, bilden noch immer eine Quelle des Erwerbes für zahlreiche Fischer und der Nahrung für die Bevölkerung. Die Seen und Gebirgsbäche bergen die köstlichen Saiblinge und Forellen, die Donau mit ihren Nebenflüssen führt Huchen, Schiel, Barbe, Karpfen, Hecht, Wels, Brachsen, Schied und in besonders großer Menge den Näsling und gewöhnlichen Weißfisch.

Um dem weiteren Sinken des Fischstandes Einhalt zu thun, hat man mit richtigem Verständniß der künstlichen Fischzucht das Augenmerk zugewendet und derart eine theilweise Wiederbevölkerung der verschiedenen Gewässer in Angriff genommen. Auch bei den häuerlichen Besitzern fand sich dafür eine rege Theilnahme, so daß in den letzten Jahren schon aus mehr als 50 Anlagen für künstliche Fischzucht die Aussetzung von jährlich eineinhalb bis zwei Millionen angebrüteter Eier und lebender Fischchen verzeichnet werden konnte. Darunter sind viele kleine Betriebe, welche in bescheidenen Apparaten nur 4.000 bis 10.000 Eier auflegen. Die älteste und größte Anstalt, welche zweifellos die fruchtbare Anregung nicht bloß für Oberösterreich, sondern auch für die anderen Kronländer gab, ist die in Neukirchen bei Zippf. Sie besteht seit dem Jahre 1863 und hat nicht nur Millionen bebrüteter Eier nach allen Richtungen versendet, sondern auch die Gewässer des Gaues vielfach mit Forellen, Saiblingen und Lachsbastarden bevölkert. In ihrem gegenwärtigen Betriebe werden alljährlich 500.000 bis 700.000 befruchtete Eier in Brutapparaten aufgelegt. Mit der Bruthütte stehen die Teiche in Verbindung, welche zur Aufzucht eines Theiles der Jungfische und zur Aufbewahrung größerer Verkaufsfische dienen. In einem eigens gebauten Locale werden Äschen sowie Renken aus den Seen geräuchert und in neuester Zeit auch in Blechdosen eingelegt.

Zur Vermehrung der Reinkanfen oder Renken im Gmundener See, welcher allein alljährlich bei 300 bis 400 Metercentner dieser, im geräucherten Zustande als Handelsartikel sehr beliebten Fischart liefert, legen die dortigen k. k. Forstbehörden alljährlich 12 bis 14 Viter befruchtete Eier (circa 135.000 Stück) an den günstigsten Brutstellen ein. Die Vermehrung der Huchen im Flußgebiete der Donau hat hingegen der oberösterreichische Fischereiverein in Linz in die Hand genommen und in den letzten vier Jahren über

590.000 Stück lebende Fische dieser Gattung direct in die Donau, die Traun, Enns, Ager und den Inn gesetzt.

Um das Bild der gesammten landwirthschaftlichen Thätigkeit zu vervollständigen, erübrigt noch, einen Blick auf die landwirthschaftlichen Industrien zu werfen, soweit diese im Hausbetriebe vorkommen oder durch ihre Abfälle und Nebenproducte Einfluß auf die Wirthschaft nehmen. So wird Reps mit Ausnahme einer einzigen größeren Fabrik in Wels blos in kleinen Unternehmungen zu Öl gepreßt und auch die Branntweimbrennerei fast ausnahmslos nur von den Bauern betrieben. Von großem Einfluß auf die Viehhaltung und Ochsenmast sind endlich die zahlreichen kleinen Bierbrauereien, von welchen besonders das Innviertel fast in jedem Markte eine oder zwei aufweist, deren Absatz sich nur auf die nächste Umgegend beschränkt. Die großen Brauereien mästen meist selbst eine bestimmte Anzahl von Ochsen, die kleineren aber geben häufig ihre Rückstände an die Viehhalter ab oder übernehmen Thiere gegen bestimmtes Entgelt auf einen bis zwei Monate zur Fütterung, wobei sie ihre Trebern bestens verwerthen, der kleine Viehhalter aber die gewünschte Schlußmast für seine vorgefütterten Ochsen findet.

Wenn wir nun diese einzeln geschilderten Momente der land- und viehwirthschaftlichen Verhältnisse Oberösterreichs in ihren Ergebnissen zusammenfassen, so wird uns ersichtlich, daß das Land in Bezug auf seine Naturproduction in der That eine hervorragende Stelle einnimmt und auch in nicht geringem Maße Theile dieser Production an die übrigen Länder abzugeben im Stande ist.

Nach einer verlässlichen Schätzung liefert die landwirthschaftliche Production nach der Deckung des eigenen Bedarfes der Bevölkerung noch einen Gesamtüberschuß im Werthe von rund 11 Millionen Gulden. Dieser sichersten Grundlage der Wohlhabenheit verdankt somit das Land ganz wesentlich seine Stelle im Kreise des materiellen Culturlebens der Monarchie, und was es als erfreuliches Ergebniß verzeichnet, entstammt nicht nur der fleißigen und strebsamen, auch vielfach schon den fortschrittlichen Erfahrungen geneigten Thätigkeit seiner landwirthschaftlichen Bevölkerung, sondern auch der richtigen Erkenntniß, mit welcher dieselbe den culturellen Eigenthümlichkeiten des Landes und den Anforderungen der Zeit zu entsprechen und sich denselben anzuschmiegen versteht.

Forstwirthschaft und Jagd.

Oberösterreich hat sich den Wald in reichem Maße erhalten. Sein Waldstand, nach den neuesten Daten 407.773 Hektar, nimmt 34·4 Procent der Landesfläche ein, und auch außerhalb des Waldes, in den vielen bestockten Hutungen, in den wohlgepflegten Obstkulturen und Feldgehölzen, in den reichen Lärchenforsten der Bergwiesen und den ehrwürdigen Linden und Rüstern der Dörfer und Höfe, verfügt das Land über einen

seltenen Reichthum an Holz und Bäumen. Überdies hat es sich jene Waldeigentumsformen, die der Natur der Waldwirthschaft, dem Betriebe im Großen am besten entsprechen, in einem günstigen Verhältnisse bewahrt. Die Wälder, welche dem Staate und den öffentlichen Fonds (63.770 Hektar), den kirchlichen Corporationen und Anstalten (23.380 Hektar), dem privaten Großgrundbesitze (83.600 Hektar, wovon 35.740 Hektar Fideicommiß) und den Gemeinden als solchen (3.980 Hektar) angehören, betragen nahezu 43 Procent des Gesamtwaldstandes. Wenn hier die Eigenschaft der Besitzer und die rechtliche Natur der Besitzungen schon die Gewähr einer pfleglichen und nachhaltigen Wirthschaft in sich schließen, so sind es andererseits die im Allgemeinen waldfreundlichen Gesinnungen der oberösterreichischen Landwirthe, welche im bäuerlichen Walde (233.050 Hektar oder 57 Procent) eine meist gute und verständige Gebarung wahrnehmen lassen.

Der Staat und die Mehrzahl der privaten Großgüter bewirtschaften ihre Forste auf den Grundlagen eigener Vermessungen, Bestandesaufnahmen und Betriebspläne, während das Nutzungsverfahren in den anderen Forsten, wie es bei dem bedeutenden Überwiegen des Kleinwaldbesitzes füglich nicht anders sein kann, nur ein empirisches ist.

Der Hochwaldbetrieb (96 Procent) ist in Oberösterreich der herrschende. Nieder- und Mittelwaldwirthschaft haben nur unter den von der Natur gebotenen günstigen Bedingungen in den Auen der größeren Flüsse, wo dieser Betrieb auch vorzügliche Massen- und Gelderträge liefert, eine bemerkenswerthe Ausdehnung erlangt. Im Hochwalde ist der Kahlhieb mit nachfolgender Verjüngung aus der Hand, die Anzucht reiner Nadelholzbestände die Regel. In den Mengbeständen der Buche, Fichte und Tanne wird wohl auch Vorverjüngung, jedoch selten ohne künstliche Nachhilfe betrieben. Fast überall, zum Theile auch schon in den Gebirgsforsten, wo das geringe Material der Kulturhiebe keine Verwerthung findet, pflegt man wiederholte Durchforstungen zu führen und die Jungwüchse zu läutern. Im kleinen, gutgehaltenen Bauernwalde folgt man den Winken der Natur: hier ist der Plenterhieb mit einer dem jeweiligen Bedarfe sich anschmiegenden, auf Freistellung des Nachwuchses bedachten Entnahme der älteren Stämme die gewöhnliche Betriebsform. Sonst findet man die Plenterung theils gesetzmäßig (105.847 Hektar Schutz- und 541 Hektar Bannwaldungen), theils freiwillig im obersten Gürtel der Hochgebirgsforste an den steilen und felsigen Hängen derselben und im Sammelgebiete der Wildbäche eingeführt. Mit jenen verderblichen, bis zur äußersten Grenze der Holzvegetation geführten Kahlschlägen, welche im Gebiete der alpinen Montanwerke eine typische Erscheinung waren, hat man heute wohl allenthalben gebrochen.

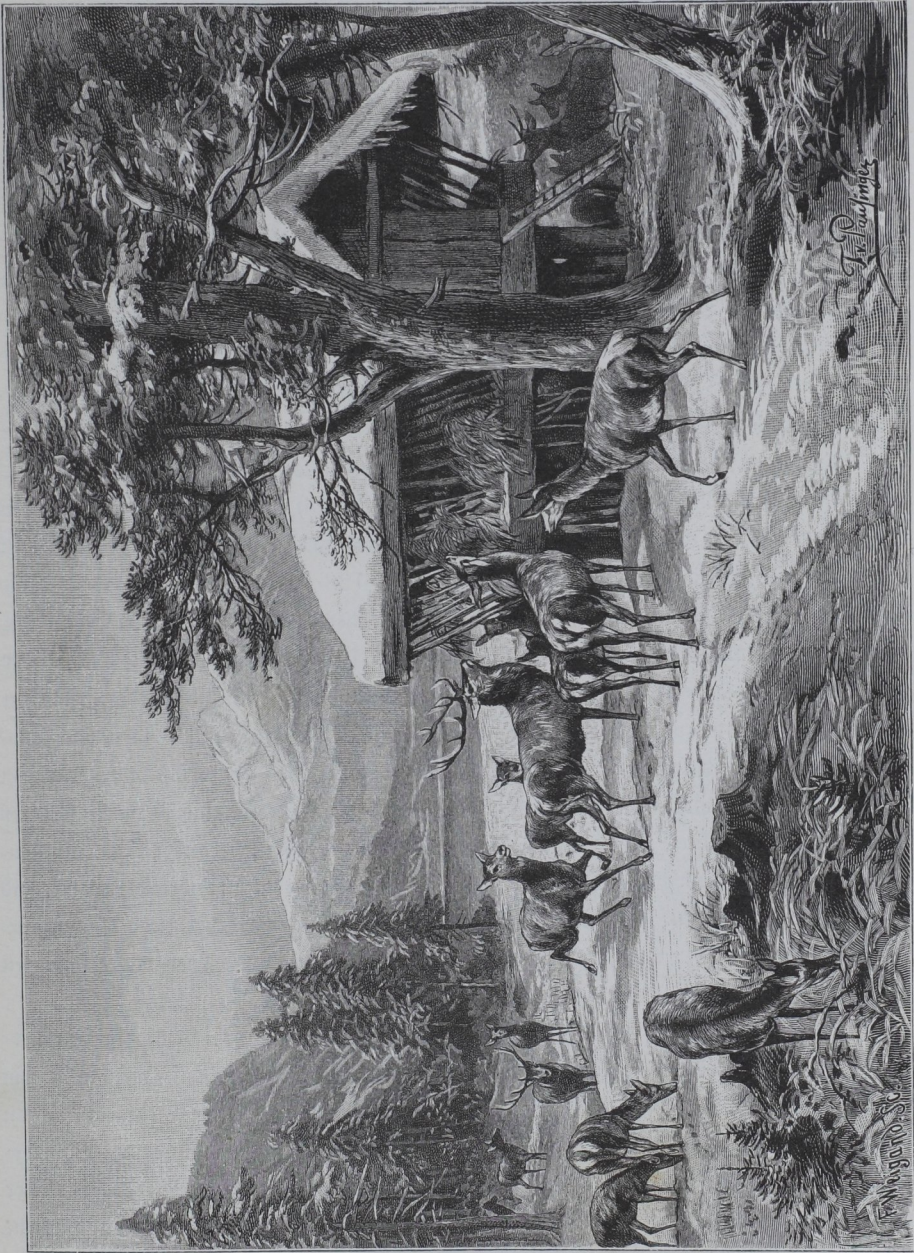
Im großen Ganzen ist die Wirthschaft, in Folge der riesigen Concurrnz der Mineralkohle, auf die Erziehung von Nutzholzbeständen gerichtet. Die urwüchsigten, herrlichen Waldschöpfungen der Natur machen dem eintönigeren Bilde des uniformen modernen

Waldes Platz. Manchem Freunde einer ursprünglichen Waldlandschaft blutet das Herz darob — doch was vermag der „sonderbare Schwärmer“ gegenüber dem mächtig nivellirenden Zuge der Zeit! — Emsig regt es sich dagegen überall auf dem Gebiete der Forstkultur: ausgedehnte zahlreiche und musterhaft gepflegte Pflanzschulen beschaffen nicht nur den Bedarf der inländischen Forsteien, sie liefern auch, einen Theil der Culturkosten deckend, Millionen von Fichten-, Lärchen- und Kieferpflanzen überland bis in den Süden der Monarchie.

Der Holzhandel Oberösterreichs bewegt sich hauptsächlich in drei Richtungen: nach Wien, als dem großen inländischen Holzhandel-Emporium, so ziemlich aus allen Theilen des Landes; nach Norddeutschland aus dem nach Böhmen gravitirenden Nordosten mit Vermittlung dieses Nachbarlandes; nach Baiern und Süddeutschland aus dem inneren und westlichen Oberösterreich. Der oberösterreichische Holzexport ist von 0·6 Millionen im Jahre 1870 auf 2·25 Millionen Gulden im Jahre 1878 gestiegen, seitdem auf etwa eine Million gesunken. Der Köhlerei und dem Torfstiche, diesen früher lebhaft betriebenen Nebengewerben der Waldwirthschaft, ist es ähnlich ergangen, doch haben die Lieferungen zur Holzstoff-Fabrication eine festere Tendenz bewahrt und der immer noch lebhafte Holzverkehr nach Wien erhält die vielen Wassersägen und das wackere Volk der Flößer in reger Thätigkeit.

Man hat den, unseren Forsten im Jahresdurchschnitt erfolgenden Zuwachs pro Hektar mit rund dreieinhalb Festmeter berechnet, woraus sich eine Jahresnutzung von 1,452.000 Festmeter ergäbe, die indessen thatsächlich höher ist. Dieser Anschlag ergibt für 63 Procent Feuer- und 37 Procent Nutzholz einen Werth von etwa 5 Millionen Gulden, der sich durch das Volkseinkommen aus den Nebennutzungen, einschließlich der Jagd, aus den forstlichen Nebengewerben u. s. w. auf circa 7 Millionen erhöht und in dieser Ziffer 4 bis 5 Millionen Arbeitsverdienst enthält. Der Wald ist also trotz der Ungunst der Zeitverhältnisse noch immer eine ergiebige Quelle des Volkseinkommens. Tausend und aber tausend geschäftige Hände regen sich in seinem Dienst und die Arbeit, die er bietet, ist ein Segen für das Land, weil sie nicht entnervt und zerstört, sondern kräftigt und beglückt.

Mit dem Walde und der Forstwirthschaft in inniger Verbindung, man darf sie wohl die Schwester der beiden nennen, ist die Jagd. Oberösterreich ist in jagdlicher Beziehung von der Natur ganz besonders begünstigt. Während in dem Hochgebirge, welches das Land in seinem ganzen Süden umspannt, Edelhirsch, Gemse und Auerhahn die hohe Jagd zu einer durch den Zauber der gottbegnadeten Natur besonders reizvollen gestalten, bieten das reiche Flach- und Hügel land im Innern und die Berglandschaft an der baierisch-böhmischen Grenze, dort mit der steten Abwechslung von Saatsfeldern und kleineren Holzungen, hier mit dem Reichthum an Forsten, im Herzen des Landes hinwieder mit den



Der Futterhof in Döhlen.

Auen und Inseln der Donau, der Niederjagd und ihrer Verschmelzung mit der hohen die herrlichsten Bedingungen dar.

Obenan in der Pflege der hohen Jagd steht das Leibgehege Seiner Majestät des Kaisers im Salzkammergut, wo der Monarch alljährlich, eine kurze sommerliche Muße genießend, an den Stätten, die ihm durch die Erinnerung an seine Vorfahren theuer geworden, in den Revieren von Attergau, Offensee, Ebensee und Traunstein, der Jagd auf Hoch- und Gemswild obliegt. Nächst den Revieren des Kaisers erfreuen sich auch die Hochwild- und Gemswildjagden des Grafen Franz Emerich Lamberg (Steyr), der alpinen Montangesellschaft (Weyer), des Fürsten Georg von Schaumburg-Lippe (Steyr), des Herzogs Philipp von Württemberg (Stoder), nicht minder die wald- und wildreichen Reviere der Grünau eines vorzüglichen Betriebes. Außer diesen sind zunächst jene Jagdgründe zu nennen, welche an die Grenzen der kaiserlichen Jagdbarkeit sich anschließen und bis nach Steiermark hinüber Theile dieser letzteren bilden.

Ärmer an Feldwild (Hasen und Hühnern) als Niederösterreich, hält unser Land jenem unter der Guns in seinem Reihstande doch ziemlich die Wage und übertrifft es bezüglich des Edel-, Gemswild- und Auerwildes. Im Durchschnitte der Jahre 1874 bis 1882 wurden, um nur die Hauptwildarten zu nennen, 728 Stück Hochwild, 4.026 Rehe, 474 Gemsen, 217 Auerhähne (in den fürstlich Starhemberg'schen Revieren des Mühlviertels allein durchschnittlich 50), 6.073 Fasane, 47.153 Hasen und 31.589 Feldhühner, nebst zahlreichem anderen Wilde, insgesammt im Werthe von 126.000 Gulden geschossen. Im Jahre 1884 betrug der Werth der Wildfällung sogar 190.000 Gulden, was eine Folge des vermehrten Edel- und Rehwildabschlusses war. Das Volkseinkommen aus der Jagd hat man auf Grund der Daten des letztbezeichneten Jahres auf eine halbe Million Gulden berechnet. Diese Ziffern, dem wirthschaftlichen Wilde Oberösterreichs entgegengehalten, sind ein sprechender Beweis dafür, wie wohl eine reiche materielle Cultur und ein gepflegter Wildstand nebeneinander bestehen können, ja wie der letztere eine Folgeerscheinung der ersteren und somit gewissermaßen ein nothwendiger Theil des gesammten Naturhaushaltes eines solchen Landes ist.

Bielgestaltig wie seine Jagd sind auch die Waldbilder, denen wir in den verschiedenen Gauen des Landes zwischen den Auen des mächtigen Donaustromes und dem Gletschereise des Dachsteins begegnen. Da ist vor Allem das Bergland am linken Ufer der Donau mit 30 Procent Bewaldung. Die granitischen Ausläufer des Böhmerwaldes, ein breitrückiges, ruhig geformtes Gebirge, das im Plöckenstein bis 1.375 Meter ansteigt, gewähren zunächst den Fichtenbeständen, in wechselnder Mengung mit Buchen, Tannen und Kiefern, eine geschlossene Verbreitung. Wir begegnen hier den Bildern jenes ersten weitzügigen Hochwaldes, den der heimatische Dichter Adalbert Stifter in seinen



Das Schloss in Bodinggraben.

„Studien“ verewigt hat. Unten aber auf den frischen Auböden und dem Welllande der Donau bekleidet das saftige Grün des Niederwaldes die Ufer und Inseln. Eine Besonderheit dieses Gebietes sind seine großen Schwemmeinrichtungen, unter denen die in den Jahren 1787 bis 1789 begründete Mühlschwemme des Fürsten Adolf Schwarzenberg den ersten Rang einnimmt. Auf dieser großartigen Wasserstraße, die mittelst eines 54 Kilometer langen, das Gebirge durchziehenden Kanals aus dem Moldaugebiete in den Zwetltsbach und die große Mühl führt, gelangen noch gegenwärtig alljährlich etwa 70.000 Kubikmeter Brennholz in die Donau. Die seit 1800 bestehende Nisttrift durchmißt eine Strecke von 84 Kilometer und befördert 50.000 bis 60.000 Kubikmeter Brennholz in den großen Rechen zu Au bei Mauthausen. Eine dritte große Trift ist jene der Domäne Greinburg auf der großen Naarn und ihren Seitenbächen (54 Kilometer), welche 20.000 bis 30.000 Kubikmeter im Rainsdlauser Rechen sammelt und — wie die beiden anderen — zum größten Theile nach den großen Ländplätzen Wiens verflößt.

Das fruchtbare, obstreiche Wellen- und Hüggelland zwischen Traun und Enns enthält nur 16 Procent Wald. Kleine, doch wohlgepflegte Gehölze und Remisen, deren Ränder nicht selten mit Fruchtbäumen besetzt sind, legen Zeugniß ab für die gute Waldwirthschaft der Landwirthe, in deren Gemarkungen man viele vorzüglich gelungene Nadelholzculturen trifft.

Reicher an Wald (25 Procent) und großen Forsten ist das Bergland zwischen Traun und Inn, das sich im Weilhart-Lach- und Kobernauser-Forste bis 800 Meter, im Hausruck auch darüber hinaus erhebt. Fichte, Kiefer, Buche und Birke treten als herrschende, Eichen und Eschen, Alhorne und Rüstern, sowie Lärchen in den Culturen als eingesprengte Holzarten auf. Allerlei Waldgewerbe und ein reger Holzverkehr beleben diesen walddreichen Gau, dem der Reichthum an floßbaren und triftbaren Gewässern, Donau, Salzach und Inn, Ager, Mattig und mehrere Seitenbäche, sehr zu Statten kommt. Das Innviertel hatte ehemals ausgedehnte Staatswaldungen, die in den Jahren 1862 bis 1869, größtentheils nach vollzogener Ablösung, im Flächenmaße von rund 28.000 Hektar verkauft wurden und von welchen nur mehr ungefähr die Hälfte in festen Händen und guter Pflege blieb, während die andere Hälfte dieses imposanten Waldbesitzes leider der Parcellirung oder „Abjchlachtung“ verfallen ist.

In den Boralpen, welche die charakteristischen Formen des Sandsteines zeigen, beherrscht der Wald schon in breiteren, geschlossenen Zügen (37 Procent) die Landschaft. Fichten und Buchen von üppigem, kräftigen Wachstum, mit Lärchen und edlen Laubhölzern gemengt, sind hier das gewöhnliche Waldbild. Die Tanne weicht unter dem Einflusse der modernen Schlagführung auch hier immer weiter zurück. Während die Betriebsformen am Rande der Alpen schon mit der Eigenart der Hochgebirgswirthschaft



Waldbestand aus dem Hügelland mit Culturen.

verschmelzen, finden sich dieselben in einigen Revieren des nordwärts auslaufenden Hügellandes bis zu den fortgeschrittensten Principien verfeinert.

Im Süden des Landes erhebt sich der walddreiche Alpengau, dessen größere Fläche sich zwischen Höhen von 600 und 2.968 Meter (Dachstein) ausbreitet und 54 Procent Waldland einschließt. Zahlreiche Seen und mächtige Flüsse mit wohlgepflegten Fischereien, ein weitverzweigtes Geäder von Bächen steigert hier den Antheil der Gewässer zum höchsten des Landes. Die alten Flossstraßen der Enns und Steyr, der Traun und Alm, schier jede mit einer eigenen charakteristischen Form des Scheiter-, Laden- oder Langholzfloßes, der Hallstatter-, Traun- und Attersee, sie sind die Hauptvermittler des Holztransportes, den die Trift auf den vielen Seitenbächen und kleineren Seen ihnen zuführt. Fichte und Buche, die Beherrscherinnen unserer Alpen, in Mengung mit Lärchen und Tannen, treten als Bestandbildner auf; Linden und Ulmen, Eschen und Bergahorne gesellen sich ihnen an den frischen Ost- und Nordseiten, die

Alpenerle in den Brüchen, die Eibe unter der Hut der alten geschlossenen Holzungen einzelner Thäler zu. Auf den Halden und Steinfeldern der Felsregion klimmt noch

die Krummföhre hinan und die dunkelgrüne Zirbe, dieses Juwel des Alpenwaldes, besäumt nicht selten noch in reichen Horsten (Hierlatzgebiet ober Hallstatt) den äußersten Gürtel des Holzwuchses.

In den Alpen dominiert der große Waldbesitz; ihm gehören ihrem größeren Flächenbestande nach die ärarischen Salzkammergutsforste und die Herrschaft Steyr, dann vollständig die Religionsfondsgüter Spital und Klaus, die Herrschaft St. Wolfgang, einzelne erst in jüngster Zeit formirte Großgüter, endlich Theile des Kremsmünster'schen Besitzes am Amsee an. Die vielen Einförstungsrechte auf Holz, Streu und Weide, die großen Schwierigkeiten der Holzbringung, sowie die Opfer und Rücksichten, welche hier dem Waldeigentümer gegenüber der allgemeinen Wohlfahrt auferlegt sind, gestalten die Wirthschaft zu einem beständigen Kampf mit der Ungunst dieser Verhältnisse. Zu den vielen anderen Waldservituten gesellten sich in den großen Waldgebieten der Steyr und Enns auch noch die sogenannten „Holzverläße“, Verträge, durch die man den benachbarten steirischen und den heimischen Eisengewerken ehemals und selbst noch bis in die Fünfziger-Jahre herein die Holznutzung eines Waldes auf unbestimmte Zeit, „auf Gefallen und Widerruf“, oder auf einmalige Abstoekung nach einem gewissen Turnus zu überlassen pflegte und welche manchen großen Waldbesitz gewaltig zusammenschmelzen ließen.

Den größten Forstbesitz des Landes schließt das Salzkammergut ein, ein montanistisch-administrativer Gebietsbegriff, dessen Grenzen sich allmählig durch das Holzbeschaffungsgebiet der Salinen Amsee, Hallstatt, Ischl und Ebensee herausgebildet haben. Der Grundbesitz des Staates umfaßt hier 145.560 Hektar Gesamt- und 85.650 Hektar Waldfläche, von welcher letzterer 56.315 Hektar in Oberösterreich, 22.551 Hektar in Steiermark und 6.784 Hektar im Salzburgischen gelegen sind. Wie überall, wo ein großer Bergbau- und Hüttenbetrieb von der nachhaltigen Deckung des Holzbedarfes ganz und gar abhängig war, hat sich auch im Salzkammergut eine geordnete Holznutzung, noch mehr aber eine ingeniose Einrichtung des Holztransportes schon sehr früh entwickelt. Die ältesten Forstordnungen und die ersten mit den Zwecken der heutigen Betriebseinrichtung entworfenen Holzertragsanschlüge stammen aus dem XVI., eine vorzügliche Detailvermessung der Forste aus dem XVIII. Jahrhundert. Die hierauf vom Forstrathe Max von Wunderbaldinger in den Jahren 1837 bis 1856 durchgeführte Forsteinrichtung hat die Grundlagen einer späteren allgemeinen Vorschrift für die Einrichtung der österreichischen Reichsforste geschaffen, und noch heute darf dieses Werk, obschon durch neuere Betriebsregelungen überholt, in seinem kartographischen Theile als mustergiltig bezeichnet werden.

Die Triftbauten des Salzkammergutes, seine Klauen und Rechen, seine Aufzüge, Wasserriesen und Ländanstanlen sind Muster der forstlich-alpinen Wasserbaukunst, die



Die Chorinsky-Klaus.

man in der einschlägigen Literatur allenthalben verwerthet hat. Der mächtige Quaderdamm der Klause mitten in der majestätischen Öde des Waldgebirges, der kühne Aufbau der Holzrieße, die sich schlangenartig durch Hang und Kluft und Graben windet, die einsame „Sölde“ des Holzhauers am Schlagrande, dem sich die frischen Dickungen anschließen — sie alle sind ein stimmungsvolles Beiwerk unserer Alpenlandschaft. Wie viele Tausende sind nicht schon zur Chorinsky-Klause nächst Goisern gepilgert, deren Fremdenbuch einen wahren Schatz erlauchter und berühmter Namen birgt!

Unter den Erbauern seiner Triftbauwerke zählt das Salzkammergut Männer, die weit über die enge Heimat des Traunthales hinaus Geltung erlangt haben. Waldmeister Thomas Seeauer, genannt „der Alte“ (gestorben 1609 im Alter von 110 Jahren), der Erbauer der Hallstätter Seeklause, war zum Bahnbrecher auf dem Gebiete der Flußschiffahrtseinrichtungen geworden; ihm verdankt man den berühmten Traunfallkanal und die Regulirung der Moldau von Budweis bis Prag. Von den Landesfürsten geadelt, lebt sein Name noch heute in der gräflichen Familie von Seeau fort. Auch auf dem Gebiete der Wildbachverbauung hat das Salzkammergut im Gosauthale verdienstliche Leistungen aus einer Zeit aufzuweisen, als die Schriften des Tiroler Hydrotechnikers Freiherrn von Aretin (1808) in dieser Rücksicht erst Bahn brachen.

Lange blieb das Salzkammergut in der Eigenart seiner Forstwirtschaft und seines auf die Salinen basirten Holznußungs- und Transportbetriebes eine in sich abgeschlossene Welt, erst die neuere Zeit, die auch das Traunthal mit einem Schienenstrange versah, hat diese Schranken hinweggeräumt. Die Salinen gingen nun zur Kohlenfeuerung über, und dies hat wesentlich andere Bedingungen für den großen Forsthaushalt geschaffen; man ist heute auf die bestmögliche Nutzholzausbeute angewiesen, was mit sich bringt, daß man die historische Holzbringung zu Wasser allmählig einschränkt und dem Baue von Waldwegen erhöhte Aufmerksamkeit zuwendet.

Die Wirtschaft bewegt sich im Rahmen umfassend angelegter Betriebspläne. Die bedeutende Elevation und eigenthümliche Ausformung des Kalkgebirges, mitunter auch die Rücksichten für die Einforstungen, ja selbst für die Schönheit der Landschaft, zeichnen für nahezu die Hälfte der Forste den Plenterbetrieb als unabweisliche Forderung einer konservativen Wirtschaft vor. Der Werth der Leistungen an die Eingeforsteten beträgt zwei Gulden für ein Hektar Waldboden, eine Belastung, deren Höhe nur in den Salzburger und Tiroler Staatsforsten übertroffen wird. Diese Verhältnisse im Vereine mit der ausgedehnten Anwendung des Plenterbetriebes, welcher im obersten Gürtel der Waldregion mit einem Verzicht auf allen Nutzungsertrag gleichbedeutend ist, beeinträchtigen selbstverständlich den finanziellen Erfolg der Wirtschaft. Waldbaulich aber und in den Einrichtungen ihres immer noch großen Regiebetriebes genießen die Salzkammergutsforste

seit jeher den Ruf, zu den bestgehaltenen Hochgebirgsforsten Österreichs zu zählen. Der ganze obere Traungau erhält durch den Salinenbetrieb und das Waldgewerbe sein charakteristisches Gepräge. Der derbe Flößer des Salzkammergutes, der sein gelenktes Floß mit ruhigem Blicke durch die Stromschnellen der Traun leitet, der beherzte Holzhauer, welcher mit dem schwerbeladenen Handschlitten thalab über die blanke Schneebahn kauft, der wettergebräunte schneidige Jäger, welcher mit dem Wilderer um sein Leben ringt,



Der künstliche See bei der Chorinsky-Klause.

wie der Treiber, der im Gemsgebirge das scheinbar unzugängliche Gewände durchklimmt — sie alle sind Gestalten, die aus dem Gau unserer „Hinterwäldler“ herauswachsen als Zeugen eines tüchtigen, ursprünglichen Volksthums.

Überall prägt der Wald dem Leben und Treiben des Volkes seine frischen Zeichen auf. Der Köhler aus dem Thal der Steyr, der zähe Waldbauer aus dem Mühl- und Innviertel, der wetterharte Tristarbeiter von der böhmischen Grenze, wie der johlende Treiber von der Welscherheide — es sind vielleicht weniger markige, immer aber charakteristische Volkstypen, wie sie in dieser Schärfe und Eigenart nur noch die Küsten des Meeres hervorbringen.

Salinenwesen und Bergbau.

Die Salinen des Salzkammergutes. — Das „Salzkammergut“ erstreckt sich in seiner engsten ursprünglichen Begrenzung eigentlich nur auf das Thal der Traun, vom Eintritt des Flüsschens aus Steiermark nach Oberösterreich bis zu seinem Einflusse in den Traun- oder Gmundenersee; im weiteren Sinne versteht man jedoch darunter den eigentlichen Boden der Erzeugung und Bearbeitung des Salzes mit den Salzbergen und Sudhütten von Fischl, Hallstatt, Ebensee in Oberösterreich, Hallein im Salzburgischen und Auffsee in Steiermark.

In diesem letzteren Sinne sei es uns gestattet, den geographischen Umfang beizubehalten, um einen der wichtigsten Erwerbszweige des genannten Gebietes im Zusammenhange schildern zu können. Schon der Name weist auf die große Bedeutung hin, welche das Salz für dieses von der Natur mit Reizen so reich ausgestattete Stück Erde besitzt. Wie die vielen in den Hochthälern vorhandenen reichen Fundstätten aus der weit hinter uns liegenden Stein- und Bronzezeit, die zahlreich geöffneten Keltengräber mit ihren Waffen und Geschmeiden aus Bronze und Gold, endlich die Spuren der Römerherrschaft in den Niederungen bezeugen, gab dieser Naturschatz schon in längstvergangenen Zeiten Anlaß zu culturell bedeutenden Ansiedlungen. Die Bedeutung aber, welche das Salz als ein für den menschlichen Haushalt, die Landwirthschaft und Industrie unentbehrlicher Artikel, sowie als reiche Finanz-Einnahmequelle dem Salzkammergut in der Gegenwart verleiht, reicht weit über dessen Grenzen hinaus, wobei nicht übersehen werden darf, daß die Salzgewinnung für das Land selbst eine der ergiebigsten Quellen des Einkommens ist, da bei derselben einerseits ein namhafter Theil der Einwohnerschaft seinen Lebensunterhalt findet und andererseits die Heilkraft der Salzsole mit einem Anziehungspunkt für erholungsbedürftige Fremde bildet.

Das Salz findet sich an dem nördlichen Abhange der norischen und rhätischen Alpen sowie auch in den Bergen des Salzkammergutes nicht als reines Stein Salz, sondern als ein breccienartiges Gemenge von Salz, Thon, Gips, Anhydrit mit einem wechselnden Salzgehalte von 30 bis 80 Procent, als sogenanntes „Hafselgebirge“, in mächtigen Stöcken vor, welche, von Thon umhüllt und gegen das Eindringen von Wässern geschützt, in das Kalkgebirge der sogenannten Triasformation eingelagert sind. Diese meist hoch über die Thalsohle sich erhebenden Salzgebilde, deren ursprüngliche Wechselagerung durch den Volum-verändernden Anhydrit und den anquellenden Thon gestört und deren unzweifelhaftes Liegendes noch bei keinem der meist sehr ausgedehnten Salzbergbaue erschlossen wurde, erscheinen entweder in mächtiger Entwicklung an der Oberfläche mit üppiger

Vegetation bedeckt, oder sie sandten, wenn auch vom Gebirge mehr oder weniger überlagert, zahlreiche Salzquellen in die Niederung der Thalsohle, so daß ihre Auffindung wohl keiner großen Schwierigkeit unterlag. Es kann daher auch nicht Wunder nehmen, wenn dieselben bereits in grauer Vorzeit und zwar zumeist in den gegenwärtig noch bestehenden berühmten Salzbergen unserer Alpen Gegenstand gewinnreicher Ausnützung wurden.

Die mitten im regenerirten Salzgebirge gemachten Funde von Bronzegegenständen, Wollkleidern, Thierhäuten, Bast von Ulmen, Holzfohle zc., sowie die im Jahre 1733 zu Hallstatt, 1616 und 1753 am Dürrnberge in Hallein im Salzgebirge bis zu 200 Meter Tiefe aufgefundenen unverwesten Leichname lassen bei dem Umstande, als an solchen Fundstellen, im sogenannten Heidengebirge, ausgelaugter Thon (Lais), wie ihn der gegenwärtig übliche Verwässerungsbetrieb zurückläßt, nicht vorgefunden wurde, die Vermuthung aufkommen, daß in ältester Zeit und speciell von den Völkern der Bronzezeit eine trockene Bearbeitung des Salzgebirges stattgefunden hat, wobei der wahrscheinlich von Schächten aus trocken erhaute Salzthon erst über Tage gereinigt, oder aber ausgelaugt und die dadurch gewonnene Soole abgedampft wurde. Durch nicht zu vermeidende Wasser- einbrüche in die Tagbaue, welche damals bestanden, dürfte sich jedoch daselbst mitunter eine reichere Schöpfssole gebildet haben, welche in kleinen Kesseln zur Versiedung gelangte — ein Verfahren, welches schon in jener Zeit gewissermaßen den Übergang zur heutigen Betriebsweise der Subsalzherzeugung annehmen läßt.

Die mit dem Jahre 375 beginnende Völkerwanderung, welche halb Europa verwüstete und die römische Cultur im Alpengebiete vernichtete, dürfte auch diesen Betrieb auf Jahrhunderte unterbrochen haben, und erst nach erfolgter Germanisirung Noricum's in der Zeit Karl des Großen finden sich wieder Nachrichten über bestehende Salzfiedereien und eine Reihe von Urkunden, die älteste wohl jene des Herzogs Tassilo vom Jahre 777, bezeugen die Verleihung von Salzfiedestätten an Klöster und Abteien durch den Landesfürsten. Das Salz, ursprünglich Kirchen- und Priestergut, ging später in ein Regale der Landesfürsten über, welche ihren Besitz durch eigens aufgestellte Beamte, „Salzmaier“, verwalten ließen, und mit dieser Zeit beginnt der eigentliche technische Fortschritt im Salinenwesen.

Mit der Wiederauffindung der alten Salzstätten im XIII. Jahrhundert wurde das gegenwärtige Verfahren der Salzherzeugung durch Versiedung der am Salzberge gewonnenen sudwürdigen Salzsoole in Sudpfannen regelmäßig eingeführt, und glaubt man die Wiederaufnahme und Einführung eines fortschrittlichen Betriebes der alten Salzberge dem Einflusse des bergbaukundigen am Hofe Mainhardts II. von Tirol lebenden Ritters Nikolaus von Rohrbach, welcher auch den Salzberg in Hall im Znnthale 1275 entdeckte, zuschreiben zu müssen.

Von diesem Zeitpunkte an ist ein beständiger Aufschwung des Salinenbetriebes zu verzeichnen und wurde, nachdem sich aus dem Regale das Salzmonopol entwickelte, unter einer strebsamen und intelligenten Staatsverwaltung das österreichische alpine Salinenwesen durch hervorragende Fachmänner, wie von Schiller, von Panzenberger, von Plenzner, von Schwind und Anderen mehr, in relativ kurzer Zeit auf eine Höhe gebracht, daß es den gleichen Betriebszweigen anderer Staaten gleichwerthig zur Seite gestellt werden kann.

Was die Gewinnung des Salzes aus dem salzführenden Thon der Alpen anbelangt, so zerfällt dieselbe, abgesehen von der Gewinnung einer geringfügigen Menge von Stein- oder Kernsalz, in zwei getrennte Betriebszweige, nämlich in die Erzeugung sudwürdiger Salzsoole in den Salzbergbauen und in die Versiedung derselben in den sogenannten Pfannhäusern oder Sudhütten. Zum Zwecke der Sooleerzeugung leitet der Salzbergmann Wasser, in Röhrenleitungen geführt, in die im Salzgebirge künstlich hergestellten abgedämmten Hohlräume, die sogenannten „Werke“ oder „Wehren“, welche etagenweise neben- und in angemessenen Verticalabständen übereinander, je nach Bedarf, angelegt werden. Um ein solches bis zu seiner horizontalen Decke, dem sogenannten „Himmel“, mit Wasser gefülltes Werk auch während des nach aufwärts vorschreitenden Auslaugungsprocesses stets voll zu erhalten, muß wegen der dabei eintretenden Verdichtung der sich bildenden Salzsoole fortwährend eine geringe Wassermenge, die mit dem Namen „Abwasser“ bezeichnet wird, nachgeführt werden, bis sich allmählig das reine Wasser mit Salz gesättigt und in Soole umgewandelt hat.

Bei einem Salzgehalte von 32 Kilogramm im Hektoliter wird die Soole als sudwürdig abgelassen, und das Werk kann neuerdings mit Wasser gefüllt und zur Sooleerzeugung benützt werden. Der ausgelaugte unlösliche Thon, Gips *rc.*, „Lait“ genannt, sammelt sich bei fortgesetztem Betriebe eines solchen Werkes am Boden desselben an. Die einmalige Füllung eines Werkes mit Wasser und die Auslaugung bis zur Sudwürdigkeit des letzteren nennt man „eine Wässerung“.

Dadurch, daß das Wasser nicht nur nach aufwärts, sondern auch am Umfange der Werke nach auswärts seine lösende Einwirkung ausübt und daselbst namentlich den reicheren, leichter löslichen Partien des Salzgebirges nachgeht, nehmen die ursprünglich meist rund angelegten Werke, indem sie im Laufe der auf einander folgenden Wässerungen nach aufwärts rücken, allmählig bedeutende Dimensionen und unregelmäßige Formen an und bilden so jene großen unterirdischen Hohlräume, deren horizontale Decke oft in ausgedehnter Fläche von vielen tausend Quadratmetern frei ansteht und deren von den unlöslichen Bestandtheilen des Haselgebirges überdeckter Boden oft mit unzähligen glimmernden Kryställchen von Gips übersät ist. — Sind solche Wehrräume theilweise

mit Soole gefüllt, so gleichen sie unterirdischen Salzseen, welche vermöge ihrer oft sehr bedeutenden Ausdehnung, namentlich wenn ihr Umfang durch brennende Lichter ersichtlich gemacht ist, einen überraschenden und geradezu feenhaften Anblick gewähren.

Um möglichst wenig von dem Naturschatze im Berge zurücklassen zu müssen, werden diese Werke nach einem bestimmten Systeme angelegt und muß in gewissen Höhenabständen (Etagen, Horizonten, Bergen) durch Anlage von stollenartig betriebenen Hauptstrecken



Salzarbeiter und Salzträger.

(Schachtrichten) und davon abzweigenden Nebenstrecken (Rehren), sowie nach Erforderniß durch verticale oder geneigte schachtartig betriebene Schutte (Schürfe) das Salzgebirge in allen jenen Theilen, welche zunächst zur Ausbeutung gelangen sollen, vor Allem zugänglich gemacht werden, um den unterirdischen Grubenräumen stets frische Luft zuführen, sowie auch die Rohrleitungen für die Zuleitung des Wassers und Ableitung der Soole anlegen zu können.

Die Anlage und Ausnützung der Werke erfolgt allmählig von oben nach unten, und es stehen, um mit der

Soolelieferung nicht in Verlegenheit zu gerathen, bei jedem Salzbergbau immer eine größere Anzahl von betriebsfähigen Wehren, z. B. in Aulsee an 60, in Hallstatt an 50, in Ischl und Hallein je an 20 mit zusammen an 38 Hektar freier benüthbarer Gesamtfläche zur Verfügung. Die Betriebsdauer eines solchen Werkes ist von der Beschaffenheit des Gebirges und anderen Zufälligkeiten abhängig und kann z. B. in Hallstatt bei vorhandener Etagenhöhe von 30 Metern und einer erreichbaren mittleren Veräzughöhe von 20 Metern im Durchschnitt mit 30 Jahren veranschlagt werden. Der mittlere Fassungsraum eines Werkes daselbst beträgt an 31.000 Hektoliter.

Bei der großen Anzahl von betriebsfähigen und aufgelassenen Werken ist es behufs besserer Orientirung beim Salzbergbaue Gepflogenheit, dieselben sowie die einzelnen

Horizonte und andere wichtige Grubenbaue meist mit den Namen erlauchter Persönlichkeiten, oder nach anderen hervorragenden, mit dem Salinenwesen in Beziehung stehenden Männern zu bezeichnen, welche Bezeichnungen sich daher auch bei unseren alpinen Salzbergen sehr häufig wiederholen.

Die Jahresproduction der einzelnen Salzberge an sudwürdigen Salzsoolen beträgt gegenwärtig in runden Zahlen: in Aulfsee 620.000, in Hallstatt 1.900.000, in Ischl 600.000, in Hallein 700.000, zusammen demnach 3.820.000 Hektoliter, wobei in gleicher Reihenfolge 85, 220, 105 und 198 Arbeiter beschäftigt sind.

Von den abseits der Verkehrslinien, meist hoch im Gebirge liegenden Salzbergbauen wird die Soole, nachdem ihr Volumen mittelst sogenannter Cimentkasten gemessen, in hölzerner oder eiserner Rohrleitung zu den Sudhütten geleitet, welche an für den Verkehr günstiger gelegenen Punkten, meist in größeren Salinenorten, oder doch in deren Nähe gelegen sind. Über den Rohrsträngen, welche gewöhnlich zu zweien oder vierec einander liegen, führt meist ein Weg, der Soolensträhn oder auch „Strähn“ kurzweg genannt, welcher vermöge seines ausgeglichenen Gefälles und seiner streckenweise sehr hübschen schattigen Lage einen gerne gesuchten Spazierweg bildet. Solche Sooleleitungen führen vom Salzberg bei Altauffsee zu den Sudwerken in der Rainsch in einer Länge von $1\frac{1}{4}$ Meilen, vom Hallstatter Salzberge zu der Sudhütte in der Lahn einerseits und in einer mehr als $2\frac{3}{4}$ Meilen langen Leitung zur Saline Ischl andererseits, wohin auch eine Sooleleitung vom Ischler Salzberge in Perneck führt. Von Ischl aus wird ferner auch die $2\frac{1}{2}$ Meilen entfernte Sudhütte in Ebensee und die dort befindliche Sodafabrik mit Soole versehen. Die Sooleleitung der Saline Hallein ist verhältnißmäßig kurz und beträgt nur an 1·4 Kilometer.

Ein sowohl in landschaftlicher als auch in baulicher Beziehung ganz besonders interessanter Punkt der Sooleleitungen ist der Gosauzwang, wo die Sooleleitung auf einer 38 Meter hohen und 130 Meter langen, auf sieben schlanken gemauerten Pfeilern ruhenden Überbrückung, in der Nähe der Gosaumühle am Hallstatter See, das Gosauthal übersezt. Die von den Salzbergen abgeführte Soole wird in den Sudhütten bei ihrer Übernahme der Controle wegen nochmals gemessen. Die Gewinnung des Kochsalzes aus der Soole erfolgt in den Sudhütten in der Weise, daß in großen flachen Pfannen von rechteckiger Form, welche aus starkem Eisen- oder Stahlblech zusammengenietet sind, durch das den Pfannenboden bestreichende Feuer die Soole abgedampft wird, so daß das Wasser in Dampfvolken durch den hölzernen Dunstfamin entweicht, während das seines Lösungsmittels beraubte Salz sich in Form von kleinen Krystallen abscheidet und mittelst Krücken zeitweise aus der Pfanne gezogen, „ausgebärt“ wird. Durch Nachfüllen von Soole wird die Pfanne immer nahezu gleich voll erhalten und es wird auch mit der

Feuerung und der nach je drei Stunden sich wiederholenden Entfernung des Salzes aus der Pfanne so lange fortgefahren, bis nach etwa zwei- bis dreiwöchentlichem Betriebe sich die Nothwendigkeit ergibt, die Pfanne von dem angelegten salzhaltigen Gips, dem sogenannten Pfannstein, zu reinigen und die etwa sonst noch nöthigen Reparaturen vorzunehmen. Das aus den Pfannen ausgezogene Salz bleibt entweder in losem Zustande als Blankjatz und wird, nachdem die anhaftende Mutterlauge abgetrauft ist, auf blechernen Dörrobden durch die Überhize der Pfanne gedörret und sodann in Säcken



Gesamtwang mit der Salzleitung.

verladen, oder es wird das Salz in hölzernen Rufen eingestampft und zu Stöckeln, „Füderln“ geformt oder auch in Metallformen zu Ziegeln, „Briquettes“ gepreßt und dann in Dörkammern, durch welche die von den Sudpfannen abziehenden Verbrennungsproducte streichen, scharf abgedörret. Unterhalb der Pfannen, die auf zahlreichen thönernen oder gußeisernen Ständern, „Stehern“, aufrufen, befinden sich die je nach der Beschaffenheit des Brennmaterials entsprechend eingerichteten Feuerungsanlagen, welche entweder durch einen ziehenden Schornstein oder einen blasenden Unterwind-Ventilator die nothwendige Luftzuführung erhalten. Als Brennstoff, wozu in früherer Zeit ausschließlich Holz verwendet wurde, dient gegenwärtig, wo durch die Vervollkommnung der Communicationsmittel einerseits die Zufuhr der Kohle wesentlich erleichtert, andererseits eine vortheilhafte Verwerthung des Holzes zu Bau- und Schnittholz im Laufe der Zeit ermöglicht wurde,

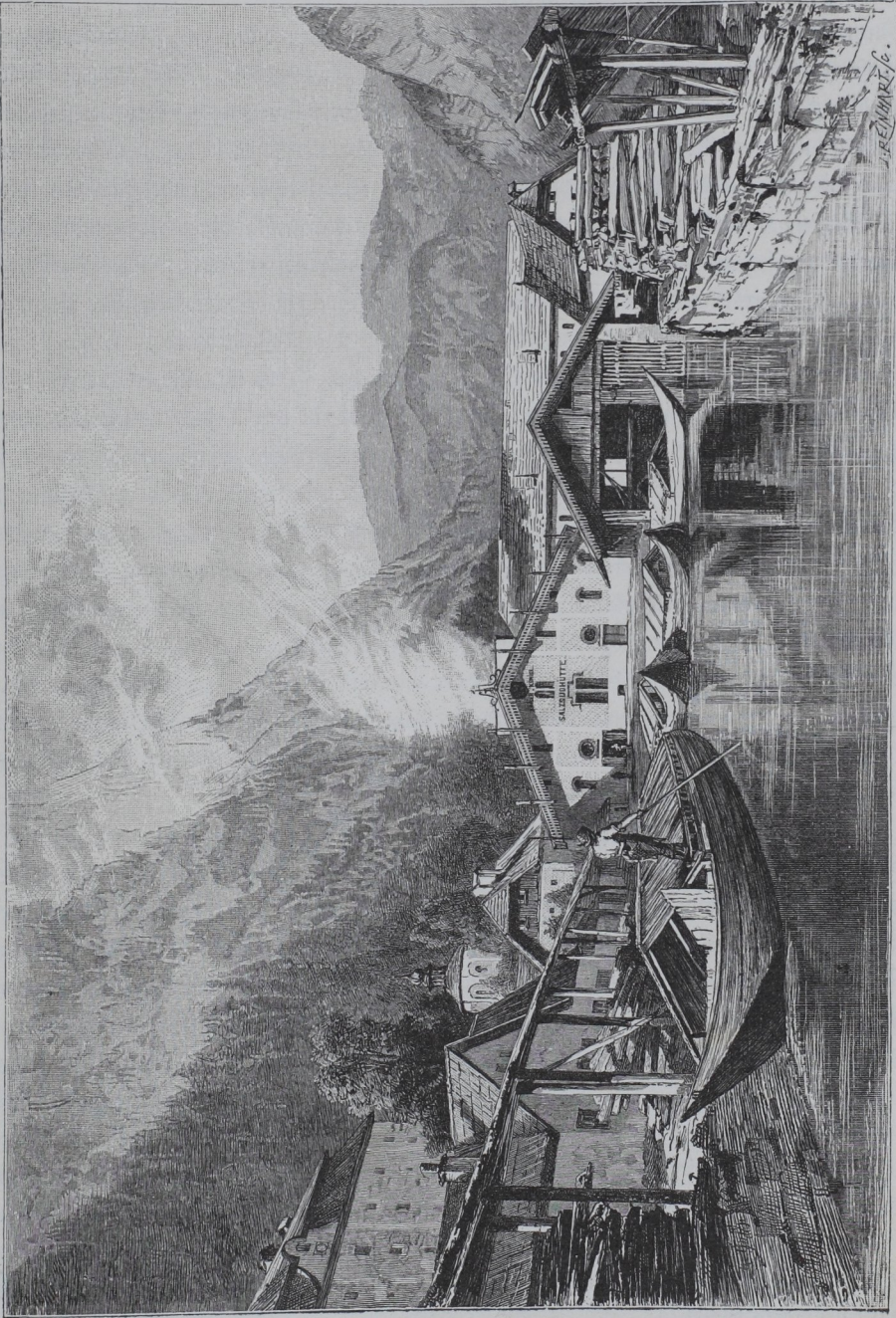
bis auf geringere Mengen meist minderwerthigen Holzes und geringere Mengen von Torf ausschließlich Kohle, und zwar Wolfssegg-Traunthaler Lignitkohle.

Außer dem Speisesalz, das, wie erwähnt, als Blank-, Briquette-, gegenwärtig wohl überwiegend noch als Stöckelsalz in den Handel gelangt, werden, unter die Interessen des Monopols wahrenen Vorzichten, auch zu billigeren Preisen Salz für verschiedene Industriezweige, Soole an die neuerrichtete Ammoniakfodafabrik in Ebensee und für Badzwecke, sowie verschiedene Sudbetriebsabfälle zu Düngungszwecken abgegeben.

Der Salzhandel der oberösterreichischen Salinen erfolgte ehemals fast ausschließlich auf dem Wasserwege über Gmunden, wo sich ein Hauptverschleißamt befand, weshalb auch zur Ermöglichung der Schifffahrt nach beiden Richtungen auf der reißenden und zeitweise sehr wenig Wasser führenden Traun nicht nur am Hallstatter See bei Steg eine eigene Stauvorrichtung, die sogenannte Stegklause, vorhanden sein mußte, um das zur Thalfahrt der Schiffe erforderliche Wasser ansammeln zu können, sondern auch zahlreiche andere Bauten an und in der Traun nothwendig waren, um das Wasser an jenem Ufer zusammenzuhalten, an welchem der Verkehr der Schiffe stattfand. Da der Salztransport gegenwärtig mittelst Eisenbahn erfolgt und auf der Kammergutstraun nur mehr stromabwärts Floße und einzelne Schiffe verkehren, sind diese Bauten größtentheils entbehrlich geworden. Nur von Ebensee aus geht noch ein kleiner Theil des Salzes auf dem Traunsee nach Gmunden und von da nach verschiedenen Handelsplätzen an der Donau. Die Salinen Hallein und Aulsee versenden ihr Salz ausschließlich als Bahnfracht.

Die durchschnittliche Jahresproduction an Sudsalz beträgt bei der Saline Aulsee mit 320 Arbeitern und 5 Pfannen 170.000, bei der Saline Hallstatt mit 80 Arbeitern und 1 Pfanne 80.000, bei der Saline Fisch mit 220 Arbeitern und 3 Pfannen 150.000, bei der Saline Ebensee mit 500 Arbeitern und 7 Pfannen nebst einem sogenannten Piccard'schen Salzerzeugungsapparate an 400.000 und bei der Saline Hallein mit 180 Arbeitern und 4 Pfannen 220.000 Metercentner, so daß im Salzkammergute einschließlich Hallein über eine Million Metercentner Salz erzeugt werden, wobei mehr als 1.800 Arbeiter Beschäftigung finden, welche, im dauernden Dienstverbande stehend, Dank der ihnen vom Salinenärar zugewendeten weitgehenden humanitären Unterstützung, ein wenn auch bescheidenes, so doch gesichertes und zufriedenes Leben führen. Die Gesamtproduction der genannten Salinen an Sud-, Stein- und Industriesalz stellt, zu Monopolspreisen gerechnet, einen Werth von ungefähr zehn Millionen Gulden dar.

Wenn Zahlen sprechen und die angeführten Productions- und Werthziffern die große Bedeutung der Salzindustrie des Salzkammergutes für das Land sowie für den Gesamtstaat genügend beleuchten, so bezeugen anderseits die in den letzten Jahrzehnten sehr bedeutend herabgesunkenen Gestehungskostenziffern einen erfreulichen Aufschwung und



Das Erdhaus in Hallstatt.

Fortschritt im technischen Salinenbetriebe während dieser Zeit, ein Fortschritt, welcher durch Einführung zweckentsprechender Feuerungen, Verwendung von minderwerthigem mineralischen Brennstoff, vollkommenerer Ausnützung der Überhize, Einführung des freien Gedinges beim Sudbetriebe und dadurch ermöglichte Verminderung des Arbeiterpersonals erzielt wurde. — Von den neuesten Einführungen und Versuchen beim Sudhüttenbetriebe wäre hier besonders noch hervorzuheben der bereits erwähnte Piccard'sche Salzfiedeprocess in Ebensee, bei welchem die frei werdende Wärme des durch Maschinenkraft comprimierten Wasserdampfes bei Abdampfung der Soole zur Ausnützung gelangt, welches Verfahren übrigens bereits vor mehr als dreißig Jahren von dem um das österreichische Montanwesen hochverdienten Hofrath von Rittinger angeregt und versucht wurde.

Stein- und Braunkohlen Oberösterreichs. — An eigentlicher Steinkohle ist Oberösterreich arm zu nennen. Es finden sich zwar in den Trias- und Liasschichten Kohlenflöze, diese sind aber meist sehr unrein und von geringer abfätziger Mächtigkeit, so daß die Gewinnung der Kohle sich nicht als lohnend herausstellt. Umso großartiger ist das in geologischer Hinsicht interessante und in volkswirthschaftlicher Beziehung gerade für die Salinen des Kammergutes hochwichtige mächtige und ausgedehnte Vorkommen von junger tertiärer Braunkohle im Gebiete des Hausruck- und Kobernaufer-Waldes. Die beiden hier auftretenden Flöze von 1·5 und 4 Meter mittlerer Mächtigkeit durchsetzen in einer Höhe von ungefähr 210 Meter über der Traunthalsohle nahezu horizontal gelagert den Rücken des Hausruckwaldes und ist die Kohlenführung daselbst von östlicher nach westlicher Richtung auf eine streichende Länge von nahezu zehn Meilen und auf eine Breite von etwa 660 Meter bekannt.

Die Kohlenflöze, welche auf einem marinen Gebilde, dem sogenannten „Schlier“ abgelagert sind, der seines Gehaltes an Alkalien wegen in Oberösterreich als Düngemittel allgemeine Verwendung findet, sind entschieden localer Bildung und dürften das Product eines über den ganzen Hausruck- und Kobernaufer-Wald ausgedehnten sehr mächtigen Torfmoores sein, in welchem vielfach und mitunter riesige Baumstämme eingebettet waren. Ein großer Theil dieses Gebildes wurde später durch gewaltige Wasserströmungen fortgeschwemmt, der zurückgebliebene Theil aber von einer mächtigen Schotterdecke überlagert, die stellenweise an 40 Meter Mächtigkeit erreicht und nahezu ausschließlich aus stark zugerundeten, weither transportirten Quarzgeschieben besteht.

Die Kohle selbst, ein Lignit mit deutlicher Holztextur, stellenweise Lagen von braunem Thon, von Holzkohle und Pflanzenasche führend, ist von ganz vorzüglicher Beschaffenheit; sie besitzt geringen Aschengehalt, ist schwefelfrei und brennt mit lebhafter weitgestreckter Flamme, weißhalb sie sich als Brennmaterial für den Sudhüttenbetrieb ganz besonders eignet.

Die Entdeckung dieses Braunkohlenlagers, zum mindesten jene des Unterflözes, und die erste Verwendung der Kohle als Baumaterial, zu Fundamentirung von Gebäuden und Mauerung von Brunnen reicht in das vorige Jahrhundert zurück. Durch längere Zeit im Besitze des Montanärars, ging der Bergbau 1810 in die Hände von Privaten über, entwickelte sich jedoch nur langsam, und erst im Jahre 1859, mit Eröffnung der Bahnstrecke Wien-Salzburg, wurde von Seite der Wolfssegg-Traunthaler Kohlenwerks- und Eisenbahngesellschaft ein rationeller, schwunghafter und sich immer mehr ausdehnender Bergbaubetrieb eingeleitet. Diese Unternehmung baut ausschließlich im mächtigeren Oberflöze und sind die stollenmäßigen Hauptangriffspunkte auf die beiden Reviere Wolfssegg und Thomaßroith vertheilt.

Bei einem Stande von 1.400 Arbeitern, für deren leibliches und geistiges Wohl durch freundliche Wohnungen, Schulen, Consumvereine, Versorgungskassen zc. von Seite der Unternehmung in liberalster Weise gesorgt ist, beziffert sich die Jahresproduction auf über drei Millionen Metercentner, welches enorme Kohlenquantum zumeist an Bahnen und Salinen abgegeben wird. Die Grubenbaue Thomaßroith, Barbara, Hausruckedt und Holzleiten liegen unmittelbar an einem Flügel der Salzkammergutbahn, während von den Bergbauen Kohlgrube, Wiesfleck und Roßwald in Wolfssegg eine schmalspurige 11 Kilometer lange Bahn zur Station Breitenshüging der Kaiserin Elisabeth-Westbahn führt.

Besitzt Oberösterreich auch keine nennenswerthen Fundorte von Eisen- und Edelerzen, so entschädigt doch wohl im vollen Maße für diesen Entgang der reiche Schatz von Salz und Kohle, der in seinen Bergen ruht.

Industrie, Gewerbe, Handel und Verkehr.

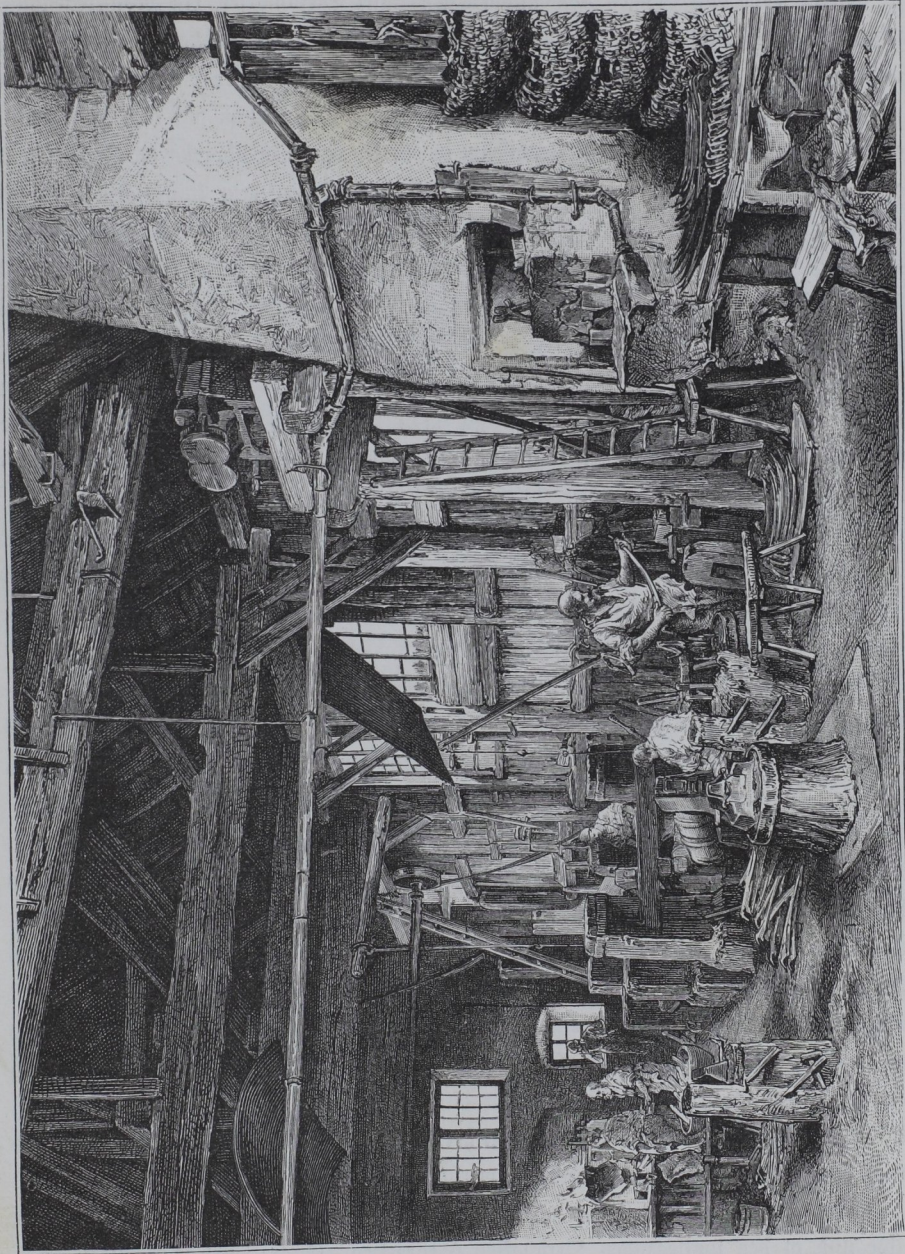
Oberösterreich ist zwar, wie gezeigt wurde, vorwiegend ein ackerbautreibendes Land; nur ein Sechstel seiner Bevölkerung ist bei der Industrie, dem Kleingewerbe und dem Handel beschäftigt. Trotzdem sind die Leistungen des Gewerbesleißes in manchen Richtungen sogar hervorragend. Nach der letzten zu Beginn des Jahres 1885 vorgenommenen Zählung standen nahezu 39.000 gewerbliche Unternehmungen in Betrieb, wovon auf Industrie und Kleingewerbe fast 23.000, auf Handel und Verkehr 15.000 und auf die sonstigen erwerbssteuerpflichtigen Unternehmungen rund 800 Gewerbe entfielen. Dabei ist jedoch wohl zu bemerken, daß die Zahl der Gewerbetreibenden selbst geringer veranschlagt werden muß, da namentlich auf dem Lande sehr häufig mehrere Gewerbe in der Hand eines und desselben Unternehmers sich befinden; auch darf nicht übersehen werden, daß wir in dieser scheinbar großen Zahl einerseits jenen vielen Gewerbetreibenden begegnen, die überall und namentlich in den schwerer zugänglichen Dörfern und Märkten lediglich für den örtlichen

Bedarf der Bevölkerung an Nahrungsmitteln, Bekleidung und Hausgeräth sorgen, also keine über diesen engen Kreis hinausreichende Bedeutung haben: wie Müller, Brauer, Bäcker, Fleischer, Schneider, Schuhmacher, Böttcher, Tischler, Schlosser u. s. w., wogegen sich anderseits unter ihnen freilich die Angehörigen jener Hausindustrien, Kleingewerbe und großen Fabriksetablissemments finden, die zur volkswirthschaftlichen Charakteristik der Bevölkerung hier näher geschildert werden sollen.

Zusammenhängend mit den historischen Verhältnissen der Ansiedelung und Cultivirung und abhängig von den natürlichen Vorbedingungen, welche im Boden und dessen Producten, in der Höhenlage, dem Klima, den Wasserläufen und der Wegsamkeit liegen, bietet Oberösterreich das Bild einer großen Abwechslung und Mannigfaltigkeit seiner Gewerbe. Wie sich der Boden bald zu den mächtigsten Gebirgszügen erhebt und uns durch seine Alpenreize fesselt, bald als sanftes Hügelland oder als weite Ebene zu beschaulicher Betrachtung einladet, so hat sich die gewerbliche Thätigkeit auch ganz gegensätzlich entwickelt. Wir finden das alte, genügsame Kleingewerbe und die bescheidenen Hausindustrien von durchaus charakteristischer Anlage theils noch lebensfähig, theils in Abnahme begriffen, oder im Übergange zur Industrie noch an zahlreichen Orten; als die wichtigsten unter ihnen sind insbesondere drei Gruppen erwähnenswerth: erstens jene der Eisen- und Stahlgewerbe in den Bezirken von Steyr und Kirchdorf von hoher actuellder Bedeutung, ferner jene der Holzwaaren-Erzeugung in der Wiechtau bei Gmunden von großem ethnographischen Interesse und endlich die Gruppe der Leinenweberei im Mühlviertel, mehr wegen des Rückblickes auf die Vergangenheit zu nennen, als wegen der heutigen Wichtigkeit.

Neben diesen Hausindustrien und örtlich ungemein conservativen Kleingewerben hat sich Oberösterreich in der Neuzeit eine Fabriks- und Großindustrie geschaffen, die natürlich zumeist dort ihre Stätte suchen mußte, wo die Triebkraft des Wassers den billigen Motor liefert und wo der Rohstoff leicht bezogen, das Fabrikat billig und rasch versendet werden kann: im Hügel- und Flachlande, an den Ufern der Traun, der Donau und neuestens allerdings auch in den gebirgeren Theilen des Enns- und Steyrgebietes.

Wenden wir uns zuerst der wichtigsten Gruppe zu; es ist jene des Eisen- und Stahlgewerbes der Stadt Steyr und ihrer Umgebung, welches zu den ältesten und bedeutendsten Oberösterreichs zählt, sich in ältester Zeit bis an die Grenzen des römischen Reiches, an die Donaulinie zog und der Waffenfabrication zuwendete, allmählig aber alle Zweige der Eisen- und Stahlbearbeitung mit größtem Erfolge betrieb und einen Weltruf zu erwerben wußte. So bestand schon in Lauriacum nächst Steyr eine ansehnliche Schildfabrik und wurde unter dem Schutze der römischen Flotille der Außenhandel mit Eisenwaaren nordwärts lebhaft betrieben. Wie hoch man hier die Technik der Geschützherzeugung im



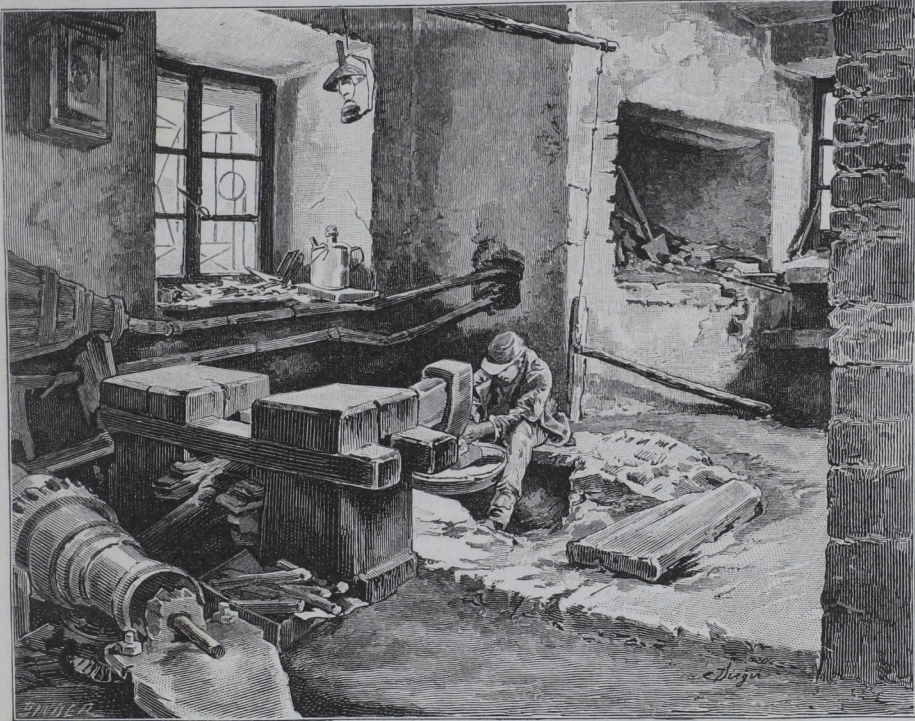
Das Innere eines Eisenhammers in Molln bei Steyr.

Mittelalter zu entwickeln verstand, bezeugt ein im Artillerie-Arsenale in Wien aufbewahrter, aus Eisenschienen von riesigen Dimensionen gefertigter Steinmörser, ein Monstregeschütz, welches in der Stadt Steyr geschmiedet und dem Kaiser als Geschenk bestimmt war, von den Türken aber geraubt worden sein soll und erst nach deren Besiegung wieder in österreichischen Besitz gekommen ist. Seine Erzeugung wird nahezu auf das Jahr 1400 verlegt. Ebenso besitzt das Artilleriemuseum in Berlin eine Steinbombe, ein Geschenk des Kaisers Maximilian I. an die Stadt Wels, welche von dem kaiserlichen „Pikenmacher“ Glockenton in Steyr angefertigt wurde. Andererseits bezeugen aus späteren Jahrhunderten die vorzügliche Güte der steyrischen Schwerte die mit der Inschrift „Fringia“ [F(erdinandus) R(ex) in G(ermania) I(mperator) A(ugustus)] versehenen Hufenklingen, welche in großer Menge in Stadt Steyr erzeugt wurden, sowie auch die bekannten Maria Theresia-Klingen, die in der Türkei großen Absatz und gute Bezahlung fanden. Auch die Handfeuerwaffen fertigte man frühzeitig in Steyr an, und wurde schon während der Regierung Maximilians I. im Jahre 1506 von einem ehrfamen Rath der Stadt Steyr eine Schießstätte zur Heranbildung junger tüchtiger Schützen errichtet, in den folgenden Zeiten aber dieser Zweig weiter entwickelt und auch von Seite des Staates im XVIII. Jahrhundert sowohl durch Anlage einer ärarischen Fabrik als durch Errichtung eines k. k. Büchsenmacher-Lehrurses gefördert. Endlich ist es das Verdienst eines Oberösterreichers, Ferdinand Riedler, in Spital am Pyhrn den ersten „Damaszener-Stahl“ erzeugt und daraus Säbel hergestellt zu haben. Jedenfalls hat die Steyrer Eisenindustrie, vor Allem ihre Waffenfabrication, im XV. und zu Anfang des XVI. Jahrhunderts durch den weit über das Vaterland reichenden Ruf ihrer vorzüglichen Erzeugnisse und durch ihre Handelsverbindungen eine Periode des größten Glanzes erreicht.

Wenden wir uns nach diesem kurzen Rückblicke den gegenwärtigen Zuständen zu, so unterliegt es keinem Zweifel, daß auch unter den modernen Concurrrenzverhältnissen die Stadt Steyr noch immer die zu einem erfolgreichen Betriebe des Eisen- und Stahlgewerbes nothwendigen Factoren besitzt. Durch die beiden im Gebiete der Stadt sich vereinigenden Flüsse Enns und Steyr bietet die Natur hier eine motorische Kraft von fast unbeschränktem Maße. Die Nähe der Bezugsquellen vorzüglichen Eisens und Stahls aus den Hütten- und Raffinirwerken, die sich um den Eisenerz-Borderbergr Erzberg lagern, und endlich der aus historischen Traditionen hervorgegangene Arbeiterstand nebst den vielen ebenfalls noch aus alten Zeiten herrührenden Handelsverbindungen: das sind gewiß feste Grundlagen einer gesunden gewerblichen Entwicklung.

Der Hauptsitz des Eisen- und Stahlgewerbes befindet sich in der Stadt Steyr selbst und in den umliegenden Ortschaften Sierning, Sierninghofen, Neuzug, Grünburg, Steinbach, Molln, Losenstein, Stiedelsbach, Laussa, Trattenbach,

Garsten, St. Ulrich. Aber auch keine der kleineren dazwischen liegenden Ortschaften ist ohne einen kleinen „Hammer“, eine „Schmiede“ oder „Nagelschmiede“, Feilen- und sonstige Werkstätte zu denken. In der Mehrzahl der Fälle ist der Betrieb auf dem Lande noch in der Form der eigentlichen alten Hausindustrie, freilich mit den durch die Fortschritte der Neuzeit gebotenen technischen Veränderungen, zu erkennen. Die Arbeitsteilung dieser Hausindustrie bietet noch heute eine günstige Grundlage und auch die Spuren der



Taschenfeilhammer in Trattenbach.

damit zusammenhängenden Bildung von „Zünften“, wie jene einst berühmten der „Klingen-, Gabel- und Löffel-Schmiede“, der „Schleifer“, der „Polierer“, der „Messerer“, haben sich erhalten. Der Hauch unserer Zeit verwischt aber zusehends die Überreste der guten alten Zeit, welche bis vor kurzem in den stillen Alpenthälern zu finden waren, und die moderne Industrie greift oft rücksichtslos mitten in ein solches Stilleben hinein.

Die Haupterzeugnisse dieser localen Gewerbe bestehen in Tischmessern, Gabeln, Taschenmessern, Rasirmessern (Scheermesser, auch türkische Messer genannt), Taschenfeilern, deren Griffe aus Holz und verschiedenfarbig gebeizt sind, Säusen, Sichel, Feilen, Ahlen, Nägel, Schlittschuhen, Schuhmacherwerkzeugen zc.

Die Fabrication von Messern und Gabeln hat ihren Hauptsitz in Steyr, Steinbach und Neuzug. Die ordinäre Sorte, sogenannte Taschenfeitel, werden namentlich in Trattenbach erzeugt und finden bedeutenden Absatz im Orient, in Böhmen, Steiermark und Ungarn. An Messern, Gabeln, Küchenmessern, Taschenmessern zc. werden jährlich circa acht Millionen, an Taschenfeiteln sechzehn Millionen Stücke exportirt. Die Erzeugung der Ählen, Brosten und Zwecke ist ebenfalls noch bedeutend und dürfte gerade die Ählen-erzeugung gegenüber der ausländischen Concurrnz bald wieder den Markt erringen. Von den 8 $\frac{1}{2}$ Millionen erzeugten Ählen wird die Hälfte im Inlande verkauft. Unstreitig der wichtigste Artikel nicht bloß der Steyrer, sondern überhaupt der ganzen oberösterreichischen Eisen- und Stahlindustrie, eine wahre Specialität derselben, die auf ehrwürdiger geschichtlicher Grundlage ruht, ist die Sensenerzeugung; sie ist uralte, denn einzelne heute noch betriebene Werke weisen urkundlich einen nahezu vierhundertjährigen Bestand aus, und hat ihren Sitz in den reiche Wasserkräfte enthaltenden Thälern der Boralpen, namentlich im Kirchdorf-Windischgarstnerthale, in Molln, an der Steyrling und Alm und vereinzelt auch in dem nördlich der Donau gelegenen Theile des Landes.

In den gegenwärtig (1885) noch im Betriebe stehenden 38 Werken sind etwa 820 Arbeiter beschäftigt, welche jährlich über zwei Millionen Sensen und Strohmesser und bei 150.000 Sichelu erzeugen. Interessant ist die außerordentliche Theilung der Arbeit bei dieser Fabrication. An der Fertigstellung einer Sense sind 16 bis 18 Arbeiter beschäftigt, von denen jeder seine besonderen Handgriffe an derselben ausführt. Die oberösterreichischen Sensen haben sich infolge des verwendeten Frischstahles von besonderer Güte und der soliden Arbeit in der „guten alten Zeit“ den verdienten Weltruf erworben. Schon im vorigen Jahrhundert gestatteten wiederholte kaiserliche Verordnungen den oberösterreichischen Sensenschmieden neben ihrem Zeichen und den Innungsbeischlägen auch das österreichische Erblandschwappen auf ihre Erzeugnisse zur Kennzeichnung der Herkunft zu schlagen. Die unübertroffenen natürlichen Bedingungen und vielseitige äußere Förderungsmittel wirkten lange glücklich zusammen, um den oberösterreichischen Sensen und Sichelu den Markt von ganz Europa zu erschließen. In der letzten Zeit haben sich aber die Verhältnisse wesentlich verändert, auswärtige Concurrnz drängt das treffliche heimische Product immer mehr von den fremden Märkten ab.

In Rußland und den Donauländern, wohin dormalen die österreichischen Sensen fast allein noch in der Zahl von jährlich vier Millionen Stück Absatz finden, werden dieselben sehr gesucht und nur nach dem Zeichen („Vilie“, „Krebs“, „Wildschwein“, „Pokal“ u. s. w.) gekauft. Die Hauptstapelplätze für die exportirte Waare sind Moskau, Nylsk, Warschau, Berdyzew und Kiew; im weiteren Handelsverkehre gelangen die heimischen Sensen von den sibirischen Märkten sogar nach China. Aber auch dieses letzte

Abfabgebiet drobt der heimifchen Induftrie verloren zu gehen, da zahlreiche deutſche Senfenſchmiede ihre billigere, aber ſchlechtere Waare widerrechtlich mit den renommirteften oberöfterreichifchen Marken ſammt den obigen Beifchlägen verſehen, ſie als öfterreichifches Fabricat ungeſcheut etiquettiren und auf dieſe Weiſe namentlich in Rußland den Markt für ſich erobern und die altberühmten oberöfterreichifchen Marken discreditiren. So kämpft dieſer Induftriezweig, der noch vor wenigen Jahrzehnten unſeren Alpenhägern reichen Gewinn und Segen brachte, heute nur mehr mit äußerſter Anſtrengung um ſeine Erhaltung.

Die Feilen gelten noch immer, trotz der großen Concurrrenz mit dem Auslande, als ein vorzügliches Product und haben namentlich Bundfeilen, ihrer Billigkeit halber, im Oriente großen Abfab. Die Nägelerzeugung auf warmem Wege oder durch Handarbeit bringt jährlich etwa fünf Millionen Stücke zum Verfaufe. Die auf kaltem Wege erzeugten Nägel, die ſogenannten Maſchinennägel, finden Abfab in vielen Millionen.

Im Zusammenhange mit der geſchilderten Kleiſeninduftrie erwähnen wir gleich einige hervorragende Fabriks-Etabliſſements, wie das zu Schöndorf (nächſt Böcklabruck), welches Gußſtahlfeilen, Federn und Achſen für Waggon, verſchiedene Armaturſtücke, Cavalleriefättel, Viſir- und Schutzblenden, Panzerplatten für Mitraillenſen, ſchußfeſte Kuiraffe, Stahlafetten, Gußſtahlgeſchoße, Schmied- und Schloßereiwerkzeuge für Arſenalfabriken, Feldſchmieden und Eiſenbahnbauten u. ſ. w. erzeugt und für ſeine Fabricate auch Abfab nach Frankreich, der Schweiz, Rumänien und Rußland findet. Ferner die Maſchinenfabriken und Eiſengießereien in Urfahr, Linz, Wels und Steyr, die Locomotivfabrik nächſt Linz, die Meſſingfabrik in Reichraming und die Schiffswerfte in Luſtenau (nächſt Linz), wo ſeit Jahren Flußdampffchiffe ſowie Transportſchiffe, und zwar zumeiſt für die unteren Donauländer und Südrußland gebaut werden.

Das größte Werk beſitzt aber Steyr in der großartigen Waffenfabrik, die, aus kleinen Anfängen entſtanden, ſich ſehr bald einen Weltruf zu erwerben wußte. Im Jahre 1830 begann Leopold Werndl die Erzeugung von Gewehrgarnitur-Bestandtheilen, welche theils dem k. k. Militärarar, theils Gewehrfabrikanten in Wien geliefert wurden. Durch den im Jahre 1844 erfolgten Ankauf des Waſſerwerkes in Oberletten bei Steyr wurde der Grund für die maſchinelle Erzeugung der Bestandtheile gelegt; in die Fünfziger-Jahre fällt dann der Beginn der Fabrication der Gewehrläufe und Bajonnette, wobei damals ſchon ein wöchentlicher Umfab von ungefähr 5.000 Gulden erreicht wurde. Aber den bedeutendſten Aufſchwung nahm das Werk, als das von Joſef Werndl conſtruirte Hinterladermodell 1867 in der k. k. Armee eingeführt und die Waffenfabrik in Steyr mit der Herſtellung des größten Theiles der erforderlichen Gewehre betraut wurde; ſeitdem verſorgt ſie nicht bloß die öfterreichiſch-ungariſche Monarchie regelmäßig und faſt excluſiv mit

Schießgewehren, so jetzt wieder mit den Mannlicher-Repetirgewehren, sondern liefert auch, zum Theil in großem Maßstabe, Schußwaffen für andere Länder nach allen Welttheilen. So wurden, außer den für Osterreich-Ungarn gelieferten 1,100.000 Werndl-Gewehren und Karabinern, angefertigt: für Preußen 550.000, für Baiern und Württemberg 21.800 Mauser-Gewehre, für Frankreich 110.000, für Griechenland 197.000 Gras-Gewehre, für Rumänien 110.000 Henry Martini-, für Sachsen 14.000 Mauser-, für Montenegro 20.000, für Persien 23.000 Werndl-Gewehre, für Spanien 1.000, für Portugal 57.000 Kropatschef-Repetirer, für China 40.000 Mauser-Gewehre und Kropatschef-Repetirer, endlich für Chile 20.000 Mauser- und Gras-Gewehre sowie Kropatschef-Repetirer. Außerdem wurde die Umgestaltung von etwa 500.000 Gewehren durchgeführt und eine große Menge einzelner Ersatzbestandtheile, als Läufe, Verschlußbestandtheile, Bajonnette, Garnituren an die vorgenannten Staaten abgeliefert.

Bei dem Umstande, als die Nachfrage nach Waffen sehr wechselt und zeitweise recht schwach ist, hat sich die Leitung der Waffenfabriksgesellschaft veranlaßt gesehen, einen neuen Industriezweig, bestehend in der Erzeugung von dynamo-elektrischen Maschinen, Bogen- und Glühlampen einzuführen, und es ist ihr glücklich gelungen, diese Fabrication in Steyr einzubürgern.

Von den Holzverarbeitenden Gewerben heben wir die schon erwähnte Holz- und Spielwaaren-Hausindustrie in der Biechtau bei Gmunden besonders hervor. In dem Gebiete an den nördlichen Ausläufern des Höllengebirges zwischen Traun- und Attersee, entlang dem anmuthigen Murachthale, sind etwa 377 Familien mit 755 erwerbsthätigen Personen beschäftigt, Land- und Hauswirthschaftsgeräthe, Löffel, Spalt- und Drechslerwaaren, Schnitz- und Spielwaaren, zumeist größter Art, in emsiger Heimarbeit zu verfertigen. Gewöhnlich trifft man in den ärmlichen Stuben der zerstreut liegenden Schnitzhäuser nicht nur den Vater, sondern auch die Frau mit der ganzen Familie an der Arbeit, indem eine weitgehende Arbeitstheilung selbst die schwächste Kraft nutzbar macht und die Noth zu ihrer Anwendung zwingt. In, mitunter nur durch winzige Lücken Licht hereinlassenden Kammern und überfüllten dumpfen, überheizten Stuben entstehen in dieser paradisischen Gegend, zu Füßen des imposanten wettergrauen Traunsteins, jene sauberen, blanken, im „Elfenbein des Fichtenholzes“ strahlenden Schaffeln, Sechsterl, Emper, Kübel, Kannen und Wannen, die in Oberösterreich und vorwiegend in Wien und Budapest ihren Absatz finden. Hier werden auch die zahllosen Spielzeuge verfertigt, die geschnitzten Pferde, Docken, die buntgemalten Schachteln, Säbel u. s. w., die auf ihrem, heute fast allein noch offenen Absatzgebiete der unteren Donauländer das Herz so manches kleinen Bulgaren-, Rumänen- oder Bosniakenkinds höher schlagen machen. Diese Gegenstände sind alle im Geschmac der Abnehmer gehalten, also möglichst grell colorirt, die

Schachteln beispielsweise roth grundirt, sodann mit mehreren Blumenornamenten aus freier Hand, ohne Anwendung einer Patrone verziert, endlich mit einer weißen Tuffbordüre versehen; so konnte es selbst einem hervorragenden österreichischen Ethnographen widerfahren, daß er, aus dem Orient nach Wien zurückkehrend, einen derartigen bunten Schachteleinsatz als besondere südslavische Originalität mit herauf brachte, ohne zu ahnen, daß diese kostbare Merkwürdigkeit in nächster Nähe, bei Gmunden, von biederen Deutschen in Massen gefertigt wird. Den Vertrieb der Waaren besorgen einige wenige Kaufleute, in deren Händen das ganze Geschäft liegt und von denen die Arbeiter in einer mitunter recht drückenden Abhängigkeit gehalten werden. Das Arbeitsholz wird den Schnitzern von der Forstverwaltung zu ermäßigten Preisen geliefert, und diese hat ihre rechte Noth damit, denn die Abgabe von Schnitzholz behindert vielfach den Forstbetrieb und schmälert die Forstrente, ohne doch den Hausindustriearbeitern merklich zu nützen; denn infolge ihrer Abhängigkeit von den „Verlegern“ kommt der Preisnachlaß beim Rohstoff meist nur den letzteren zu statten.

Die Biechtauer Schnitzer bringen es zumeist zu einer erstaunlichen Gewandtheit in einzelnen Handgriffen, zu raffinierten Vereinfachungen des Verfahrens, auch mitunter zu großer Genauigkeit der Arbeit. Nur so erklären sich die überraschenden Mengen und niedrigen Erzeugungskosten mancher Artikel. Aber das Handwerksgeräth und die ganze Technik sind im Allgemeinen durchaus veraltet, der Formensinn wenig oder gar nicht entwickelt und darum die meisten Erzeugnisse plump und ungefügt und ohne rechten Geschmack. In allerjüngster Zeit ist aber eine Neubelebung und theilweise Umgestaltung der alten Holz- und Spielwaaren-Hausindustrie angebahnt worden, indem zu Neunkirchen, im Herzen der Biechtau, eine Schnitzerschule errichtet wurde, die zunächst die technische Verfahrensweise der Holzarbeiter verbessern und ihren Geschmack läutern soll, in Zukunft jedoch, wenigstens bei den besseren Erzeugnissen, dahin gelangen dürfte, auch den Vertrieb der Waaren im Interesse der Arbeiter direct zu gestalten.

Eine uralte Industrie, die einst über ganz Oberösterreich verbreitet war, sich aber in größerem Umfange heutzutage nur mehr in dem nördlich von der Donau gelegenen Theile des Landes (dem früheren Mühlviertel) erhalten hat, ist die Leinenweberei. Die feinere Waare wird daselbst in drei Fabriken zu Haslach, Lichtenau und Helfenberg erzeugt; in denselben wird jedoch nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil der Arbeiter beschäftigt, während die weitaus größere Zahl zu Hause im Stücklohn arbeitet und die gewöhnliche Waare erzeugt. Der Weber, welcher meist ein kleines Häuschen und einigen wenigen Grund besitzt, der ihm zum dürftigen Unterhalte Gemüse und Kartoffeln liefert, erhält das Garn sammt Zugehör, oft auch den Webstuhl von der Fabrik und liefert die gewebte Leinwand dahin gegen den vereinbarten, bisweilen recht kargen Lohn ab. Auf gleiche Art beschäftigten

auch eine Anzahl vermöglicher Kaufleute und Händler Hunderte von sogenannten Hauswebern in Rohrbach, Haslach, Migen, Sarleinsbach, Peilstein u. s. w. In der besseren Jahreszeit bebauen diese Weber ihren eigenen Boden und verdingen sich, namentlich zur Erntezeit, als landwirthschaftliche Tagelöhner, da sie hierbei noch immer mehr verdienen und bessere Kost genießen als bei der Weberei. Wenn dann der Herbst und der Winter kommt und andere Einnahmequellen fehlen, greift der Arme wieder zur Weberei, die ihn wenigstens vor dem äußersten Elend schützt. Die Zahl sämmtlicher oberösterreichischer Handweber beläuft sich gegenwärtig noch immer auf mehr als Tausend, die jährlich etwa 44.000 Stück, vornehmlich Leinenwaare, im Werthe von über 350.000 Gulden produciren.

Baumwollspinnereien bestehen neun (davon drei in Kleinmünchen) mit zusammen rund 150.000 Spindeln und 1.500 bis 1.550 Arbeitern. Erzeugt werden zumeist minder feine Garne im Werthe von 2,750.000 Gulden, welche stets guten Absatz in der Monarchie finden. Mit einer Spinnerei in Kleinmünchen ist auch eine mechanische Baumwollweberei verbunden, ferner bestehen solche noch zwei in Traun und eine in Böcklabruck. Für Flachsspinnerei besteht ein bedeutendes Etablissement in Stadl bei Lambach, welches bei 500 Arbeiter beschäftigt und seine Garne zum Theil in das Ausland, nach Deutschland und Italien, verschickt. Schließlich ist noch eine Schafwollweberei in Linz zu erwähnen, welche außer den in dieses Fach einschlägigen Stoffen bunte Gürtel für Serbien, Bosnien und die Türkei, sowie Flaggenstoffe für die k. k. österreichisch-ungarische Marine erzeugt.

Die oberösterreichische Papierindustrie ist bedeutend und ihre Leistungen können als hervorragend bezeichnet werden. Papierfabriken und Holzschleifen bestehen in Steyermühl, Nettingsdorf, Steinbach, Wels, Traun, Hochpoint, Laakirchen, Obermühl, Schwanenstadt, Thal, Steyr, Steeg, Altenfelden, Weinlach. Dieser Industriezweig beschäftigt über 1.000 Arbeiter; erzeugt werden alle Sorten Druck-, Schreib- und Packpapiere, dann auch Seiden- und Cigarettenpapiere im Gesamtwerthe von rund 2½ Millionen Gulden. Das Fabricat findet Absatz in der Monarchie, nach Rumänien, der Türkei und dem Orient.

Ein interessantes Etablissement ist die Pendeluhrnfabrik in Ebensee. Es sind daselbst beschäftigt etwa 50 Tischler und 150 Uhrmacher, und zwar vorwiegend jugendliche Arbeiter. Die jährlich erzeugten 1.200 bis 1.500 Pendeluhren sind, bei vorzüglicher Qualität, billig im Preise und finden Absatz in der ganzen Monarchie, ja selbst nach Spanien, England und Amerika.

Die vielen und wasserreichen Bäche des Landes setzen über 2.000 größere und kleinere Mühlen in Betrieb, durch welche der Localbedarf an Mehl vollständig gedeckt wird. Die außerdem bestehenden zahlreichen Hausmühlen, sowie der Umstand, daß die

Bäcker, welche früher ihr Getreide den Mühlen zur Vermahlung übergaben, jetzt selbst das zu ihrem Gewerbebetriebe nothwendige Mehl direct von den größeren Kunstmühlen beziehen, bewirken einen stetigen Rückgang der Lohnmüllerei auf dem Lande, die, nunmehr fast ausschließlich auf die Bauernmalerei beschränkt, längst aufgehört hat, lohnend zu sein. Die Zahl der Kunstmühlen, von denen die meisten nur für die localen Bedürfnisse arbeiten, ist dagegen in Zunahme begriffen. Nur zwei große Etablissements in Kleinmünchen und Wels, welche jährlich circa 130.000 bis 150.000 Metercentner Mehl produciren, arbeiten für den Export. Die gesammte Erzeugung beläuft sich auf über eine Million Metercentner im Werthe von über $9\frac{1}{2}$ Millionen Gulden.

In 239 Brauereien werden jährlich gegen 850.000 Hektoliter Bier erzeugt, davon entfallen auf 15 größere Etablissements allein über 380.000 Hektoliter. Die größte Brauerei ist jene zu Zipf mit einer jährlichen Erzeugungsmenge von über 105.000 Hektoliter. Das oberösterreichische Bier ist durchwegs ein gutes, theilweise sogar ein vortreffliches Fabricat und findet seinen Absatz im Lande selbst und in den benachbarten Kronländern. Die Bierconsumtion ist eine allgemeine und erstreckt sich selbst auf die Arbeiter und die häuerliche Bevölkerung. Bei reichen Obsternten wird jedoch massenhaft der kräftige Apfel- und Birnenmost erzeugt und verdrängt dann, zum empfindlichen Nachtheile der Brauer, den Biergenuß in ausgedehntem Maße.

Die Granitbrüche in Mauthausen und Neuhaus (an der Donau) und nächst Schärding liefern ein weit und breit bekanntes schönes und äußerst dauerhaftes Steinmateriale, welches sich vortrefflich zu Pflasterungen, Monumenten, zu Brückenquadern und verschiedenen Werkstücken für Hochbauten eignet und dazu auch sehr gesucht wird. Der Mauthausener Granit findet Absatz außerhalb des Landes in Niederösterreich, Mähren, Steiermark, den Ländern der ungarischen Krone, ja selbst in Serbien und Rumänien. Schon im XII. Jahrhundert wurden in Perg und Umgebung Mühlsteine gebrochen. Die dortigen Brüche sind ausgedehnt und trotz der so langen Benützung noch immer nicht erschöpft. Die oberösterreichischen Mühlsteine genießen wegen ihrer vorzüglichen Beschaffenheit den besten Ruf und finden in der jährlichen Ausbeute von beiläufig 8.000 Stück Absatz in der Monarchie, nach England, Spanien, vereinzelt sogar nach den Vereinigten Staaten Amerikas.

Sowie überall befindet sich auch in Oberösterreich das eigentliche Kleingewerbe im Großen und Ganzen in keiner glücklichen Lage. Es producirt in der Regel nur für den nächsten Localbedarf und befaßt sich vornehmlich mit den Reparaturen der in sein Fach einschlagenden Erzeugnisse. Allerdings erfreuen sich jene Gewerbe, welche bezüglich ihrer Fabricate den Kampf mit der Großindustrie nicht zu ertragen haben und eine tüchtige Arbeit liefern, stets einer regen Beschäftigung und sind in ihrer Existenz gesichert, manche

von ihnen werden sogar in ausgedehnterem Umfange betrieben, so daß sie fast an die fabrikmäßige Production heranreichen. Die ziemlich große Zahl der Handwerker aber, welche die Concurrenz der Großindustrie zu bestehen haben, kämpfen nur mit Mühe und Noth für ihren weiteren Bestand und müssen wohl früher oder später dem Großbetriebe erliegen. Geradezu beklagenswerth ist das Los jener kleinen Handwerker, welche, wie z. B. bei der Eisen- und Stahlverarbeitung, in voller Abhängigkeit von den gut situirten Kaufleuten oder Händlern sich befinden und für dieselben gegen wahre Nothstandslohne arbeiten, weil sie, zu arm und geschäftlich zu wenig gebildet, ihr Gewerbe nicht selbständig zu betreiben vermögen.

Der Großhandel ist in den Händen einiger wenigen größeren Firmen zumeist in der Landeshauptstadt Linz und bezieht sich lediglich auf Specerei- und Colonialwaaren, auf Schnittwaaren, Eisen und Eisenwaaren.

Der eigentliche Waarenhandel, der etwa 9.500 gewerbsmäßige Unternehmungen umfaßt, ist nur ein Detail- und Kleinhandel von localer Bedeutung. Der Krämer auf dem Lande muß alle Artikel führen, um die Bedürfnisse des Kundenkreises seiner Umgebung decken zu können. Weitaus bedeutender ist Oberösterreichs Handel mit Naturproducten: Getreide, Vieh, Schmalz, Butter, Käse, Eiern, Milch, Wild, Edelstischen, Brenn- und Werkholz, Hopfen, Weberkarden u. s. w., von denen große Mengen exportirt werden und reichliche Einnahmen abwerfen.

Die verschiedenen Linien des westlichen Staatseisenbahnnetzes, sowie die im Privatbesitze befindliche Kremsthalbahn Linz-Micheldorf bilden das oberösterreichische Eisenbahnnetz in der Ausdehnung von 696 Kilometer.

Für den Personenverkehr zwischen den bedeutenderen Industrialorten und zwischen diesen und den größeren Städten außerhalb des Eisenbahnnetzes bestehen sogenannte Stellwagen von oft sehr primitiver Art. Eine längere Fahrt in einem solchen unbequemen Vehikel, welches bei ziemlich hohen Fahrpreisen so viel als nur möglich ausgenützt wird, ist eine wahre Leidensgeschichte. In neuerer Zeit tauchen jedoch hier und da bereits allen billigen Anforderungen des Publikums entsprechende, gut gebaute Omnibusse selbst schon auf dem Lande auf.

Den Frachtenverkehr besorgen außer den Bahnen, Dampfschiffen und der k. k. Post eine Menge eigener Frachtführer, die sogenannten Boten.

Durch ihre regelmäßigen Fahrten, meist zweimal die Woche, werden selbst die entferntesten Orte des Landes mit der Hauptstadt Linz und den übrigen bedeutenderen Städten verbunden. Diese schlichten Leute genießen das allgemeine Vertrauen, und es ist wirklich zu bewundern, wie dieselben ihre zahlreichen Aufträge stets in prompter und reellster Weise ausführen. Ihr Fuhrwerk ist meist zweispännig und bedarf darum auf

bergigen Straßen Vorspann. Die Pferde sind sorgfältig aufgeschirrt, und der Fuhrmann richtet auf das blankgeputzte Messingzeug an den Pferdegeschirren sein besonderes Augenmerk. Der Kutscher sitzt nie auf dem Wagen, sondern geht stets neben den Pferden einher, in den bekannten blauen Fuhrmannskittel gekleidet. Den oft langweiligen und einsamen Weg verkürzt er sich durch Schnalzen mit der Peitsche, worin manche durch die Übung es zu einer gewissen Virtuosität bringen.

Die Donau, welche Oberösterreich auf der Strecke von Passau bis Sarmingstein berührt, ferner der Traun-, Atter-, Hallstatter-, Wolfgang- und Mondsee



Ein alter Stellwagen (Dmitibus).

werden mit Dampfschiffen befahren, welche sowohl den Personen- als auch den Frachtenverkehr vermitteln. Die wiederholten Versuche, auf dem Inn einen Verkehr mit Dampfboten herzustellen, scheiterten bisher an den schwierigen Stromverhältnissen. Von den übrigen Flüssen des Landes werden die Enns, Traun, Ager und Bockla mit Schiffen, die Steyr und Alm nur mit kleinen Flößen befahren. Der Verkehr ist aber nicht bedeutend und beschränkt sich auf Schnitt- und Brennholz, Salz und Eisen.

Oberösterreich ist ein an Naturschönheiten überreiches Land und dennoch ist es nur zum kleineren Theile den Fremden bekannt und von denselben besucht. Seit jeher und selbst in jenen Zeiten, als noch Dampfschiffe die Donau nicht befuhren und die Linz-Gmundener Pferde-Eisenbahn nicht bestand, wendete sich schon der Fremdenstrom dem Salzammergute

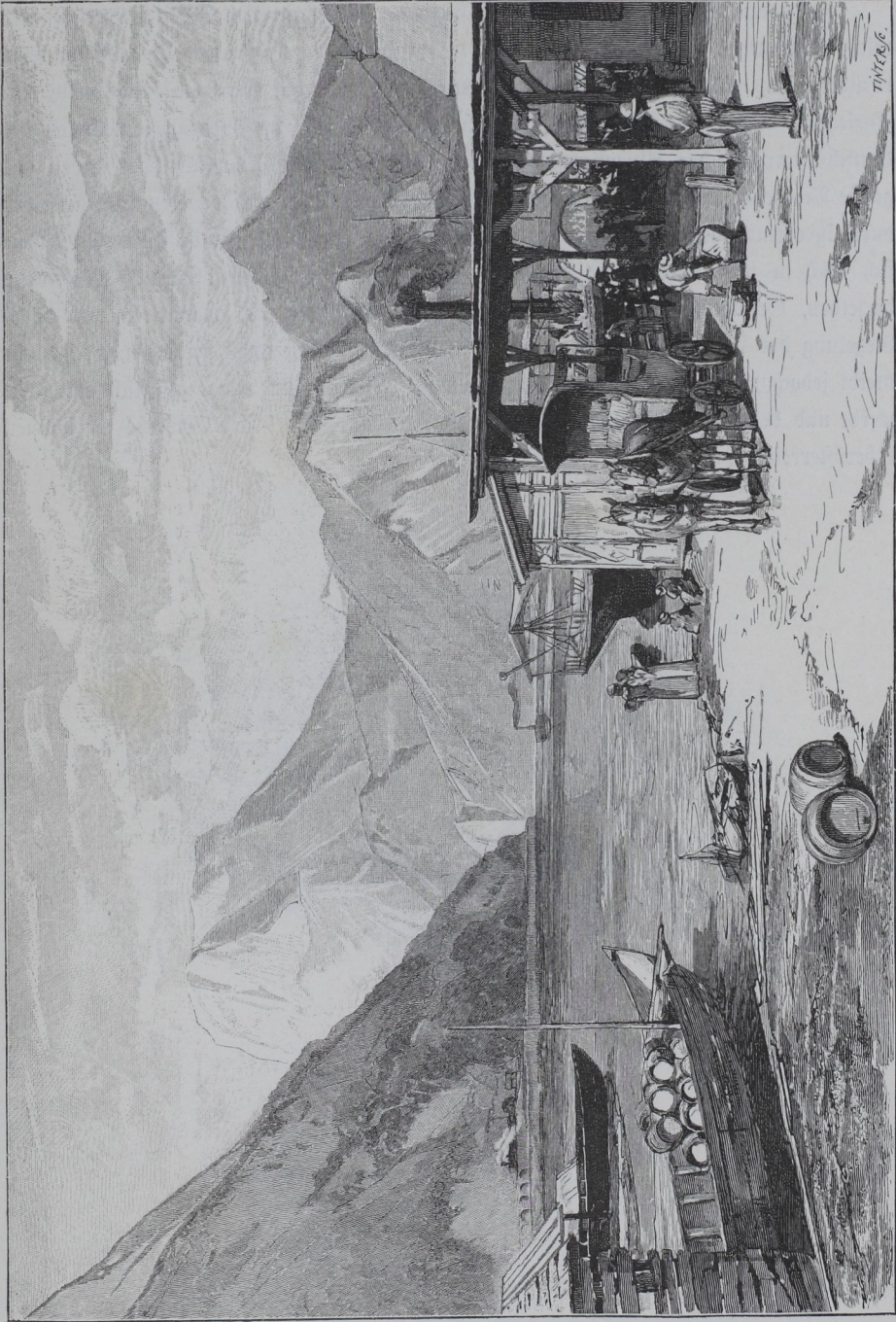
mit seinen reizenden Gebirgsseen und seinem Hochgebirge zu, wofür die alten Reisebeschreibungen Zeugniß geben. Dieser Touristenverkehr hat sich selbstverständlich seither in ungeahnter Weise erhöht, da der gottbegnadete Landstrich nach allen Richtungen von Eisenbahnen durchzogen wird und gute und schnelle Dampfschiff- und Omnibus-Verbindungen den Verkehr ungemein erleichtern. Das Hotelwesen steht im Wesentlichen auf der Höhe der Zeit; an manchen Punkten, z. B. in Ischl, Gmunden, Kammer am Attersee entspricht es sogar außergewöhnlichen Ansprüchen an Eleganz und Comfort. Das Pensionsystem in den Hotels, welches der Schweiz vor Allem den großen Fremdenzufluß



Ein Marktschiff bei Linz.

stetig sichert, ist im Salzkammergute leider bis jetzt noch nicht zur durchgreifenden Geltung gelangt.

Seit Eröffnung der Kremsthalbahn Linz—Micheldorf sind die anmuthigen Thäler von Kirchdorf, Windischgarsten, Steyrling und Molln eigentlich erst dem großen Verkehre zugänglich gemacht und erfreuen sich nunmehr eines zahlreichen Besuches, welcher früher durch die großen Entfernungen und theueren Verkehrsmittel in hohem Grade erschwert war. Aber der nördlich von der Donau gelegene Theil des Landes (der frühere Mühlkreis) ist, ungeachtet seiner vielen schönen Gegenden und prachtvollen Aussichtspunkte, noch immer dem allgemeinen Touristen-Verkehr so gut wie verschlossen. Schuld hieran ist der Mangel entsprechender Eisenbahnverbindungen, denn der große Landstrich wird bisher nur von der Linz-Budweis-Bahn durchschnitten.



© Benfee.

Geradezu beklagenswerth aber ist, daß das an landschaftlichen Schönheiten besonders reiche Donauthal von Passau bis Wien so wenig vom allgemeinen Touristenverkehre berührt wird, während die Rheinufer, denen das Donauthal keineswegs nachsteht, eine Anziehung äußern, die über Europa hinausreicht. — Die verschiedenen Sectionen des deutsch-österreichischen Alpenvereines und des österreichischen Touristenklubs haben das große Verdienst, die alpine Welt wissenschaftlich zu erforschen und die Kenntniß derselben durch ihre Publicationen möglichst zu verallgemeinern. Ihre ersprießliche Thätigkeit äußert sich auch in praktischer Weise durch Anlegung neuer Wege, entsprechende Markfiring derselben, Gründung von Schutz- und Unterkunfthhäusern für Hochtouren und durch Regelung des Führerwesens. — Viel ist in dieser Richtung schon geschehen, noch mehr bleibt jedoch zu thun übrig, damit die Fremden-Industrie im Lande glücklich entwickelt werde und belebend zurückwirke auf Emporblühen von Handel und Gewerbe im schönen Oberösterreich.

